

Die „Vollmacht“  
erscheint täglich Nachmittags außer  
Sonntag und ist durch die  
Expedition, Neue Brauplatz 5/6,  
durch die Post und  
durch Colportage zu beziehen.  
Preis vierteljährlich Mfr. 2.50,  
pro Woche 20 Pf.  
Postzeitung Nr. 7289.

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Inserionsgebühr  
beruht für die einseitige  
Beitragte oder deren Raum  
20 Pfennige, für Berechtigt und  
Besammlungs-Anzeigen  
10 Pfennige.  
Inserate für die nächste Nummer  
müssen bis Vormittag 10 Uhr in der  
Expedition abgegeben werden.

Telephon  
Nr. 451.

Telephon  
Nr. 451.

Nr. 51.

Mittwoch, den 1. März 1899.

10. Jahrgang.

## Politische Uebersicht.

### Zuchthauskurs und badische Fabrikinspektion.

Wenn die Arbeiter unter sich einig und in ihren Forderungen mäßig sind, und wenn sie ruhig und mit Berücksichtigung der tatsächlichen Umstände verhandeln, werden sie ihre Interessen jedenfalls am Besten fördern. Das steht nicht in einem mit dem Zuchthauskurs bedrohten „sozialdemokratischen“ Gewerkschaftsblatt, auch ein „bekannter Hezer“ hat es nicht in einer Verammlung gesagt, sondern die Worte entstammen dem neuesten Jahresbericht der Großherzoglich Badischen Fabrikinspektion für 1898, der aus der Feder des bekannten Oberregierungsrathes und Aufsichtsbeamten Dr. Böhrlinger hervorgeht und wieder in der Ausgabe der „Vollmacht“ erschienen ist und wieder in der Ausgabe der „Vollmacht“ erschienen ist und wieder in der Ausgabe der „Vollmacht“ erschienen ist.

Auch das verfloßene Jahr drängte eben den badischen Fabrikinspektor, wie das vorhergehende, wo er ebenfalls schon in seinem Jahresbericht den Posadowskykurs so prächtig ad absurdum führte, mit der Macht der Thatfachen zu einer Würdigung der Arbeiterorganisation, welche himmelweit verschieden ist von der an den leitenden Stellen im Reich beliebten. Die badische Fabrikinspektion geht von der sehr richtigen Beobachtung aus, daß die Arbeiter um so rabiatere und unüberlegtere werden, je mehr sie gedrückt und ausgebeutet sind. Auf S. 11 des neuen Berichts wird an die gute Wirtschaftslage im Jahr 1898 angeknüpft und gesagt, daß „weil in gewissen Umfange das Gefühl der Sicherheit . . . auch Einfluß auf die Dertungsart“ hat. „Hieraus ist theilweise auch die zunehmend ruhigere Behandlung ihrer (der Arbeiter) Angelegenheiten zurückzuführen“, fährt das amtliche Schriftstück fort. „Das hiermit verbundene wachsende Selbstvertrauen hat . . . eine frivole Beurtheilung der Verhältnisse zur Folge gebracht. Angenehm wird man auch öfter durch die Art berührt, in welcher angestrebte Lohnaufbesserungen begründet oder drohende Herabsetzungen der Arbeitslöhne bekämpft werden. Es wird zu erweisen gesucht, daß der höher gewordene Verdienst bei den alten Sätzen nicht nur den technischen Fortschritten, sondern auch den besser gewordenen Leistungen der Arbeiter zuschreiben sei. Andererseits kommt in dem Streben nach Lohnaufbesserungen in diesem Zusammenhange, wenn auch nicht immer deutlich formuliert, der Gedanke zum Ausdruck, die Früchte der technischen Fortschritte zu einem Theile auch der Verbesserung der Lage der Arbeiter zu Gute kommen zu lassen.“ Man denke also: „engestrichen“ berührt wird die oberste gewerbliche Aufsichtsstelle eines deutschen Staates durch die kräftige und sachkundige Art, in der organisierte Arbeiterhablichen Unternehmern bei der Lohnbewegung mit den Gränden entgegengetreten, auf deren Vorkommen ja die ganze moderne Arbeiterbewegung beruht. Stürzt nicht der Himmel über Dir zusammen, Graf Posadowsky, wenn Du das liest? Beginnt Dein Freund Stumm nicht einen Weitsprung, wenn er so etwas hört? Und doch steht's schwarz auf weiß im neuen badischen Inspektionsbericht, „erstattet an Großherzogliches Ministerium des Innern“, und derselbe Bericht kann auch bei den nachfolgenden Einzelbeurtheilungen der wichtigsten badischen Lohnkämpfe im Jahre 1898 nicht bloß die „Besonnenheit“ von Arbeiterorganisationen (S. 47), sondern auch den „Muth der Arbeiterpresse“ (S. 51) anerkennen, „die in der gewerkschaftlichen Organisation zu Tage getretenen Mängel, besonders an Disziplin, rückhaltlos zu besprechen.“ Dazu nehme man dann noch die Feststellung, daß

„Mahnungen zur Ruhe und Besonnenheit vielfach garnicht nötig zu sein scheinen — wenigstens haben gerade die in bestiger Sprache gehaltenen Reden und Vorträge, welche die Arbeiter den Organisationen zuführen sollen, meist wenig Erfolg“ . . . und man hat eine amtliche Kritik des jetzt üblichen Geizers über den „Arbeiterterrorismus“ und Ähnliches, wie sie nicht schärfer gedacht werden kann. Beiläufig: wir glauben, das Wort „Terrorismus“ kommt in dem Bericht überhaupt nicht vor. „Janz unerhört!“ wird der sozialpolitische Gardeleutnant darauf sagen.

Dafür haben zahlreiche eingestreute Bemerkungen über Mißstände im Unternehmerlager das Herz des Menschenfreundes, der den Bericht liest. Mit Bezug auf die Mannheimer Bäckereien z. B. heißt es S. 61, daß es „für die Zustände im Gewerbe charakteristisch“ sei, „daß derartige selbstverständliche, die Reinlichkeit betreffende Forderungen von den Gehilfen überhaupt gestellt werden müssen.“ Das trifft die Freunde Posadowsky's und Stumms, die runden Bäckermeister mit ihrer Wuth über die bekannte Schutzverordnung. Da findet man Seite 27 die ehrliche Aeußerung, „daß für erwachsene Arbeiterinnen in manchen Industriezweigen auch die reduzierte Arbeitszeit von elf Stunden noch zu lang ist, und daß sie zu einem vorzeitigen Verbrauch des vorhandenen Kapitals an Gesundheit führt“, sowie (S. 30), daß auch bei den männlichen Arbeitern und „bei kürzerer und aufmerksam vollzogener Arbeit die Intelligenz der Arbeiter sich hebt, während die langen Arbeitszeiten mit ihrem naturgemäß langsamen Vollauf der Arbeit leicht eine geistig abstumpfende Wirkung ausüben.“

Damit die Gewaltspolitiker von diesen kräftigen Dosen gesunder Sozialreform nicht zu stark angegriffen werden, sei damit für heute die Verabreichung beendet. Mehr nach Bedarf, namentlich wenn die Zuchthausvorlage selbst noch kommen sollte! Kommt sie und setzt sich in ihrer „Vergründung“ nicht mit diesen amtlichen Zeugnissen aus einem der gewerblich entwickeltesten deutschen Staaten auseinander, so wird es schwer halten, noch vom guten Glauben ihrer Urheber zu sprechen. Armer Zuchthauskurs!

### Wie Stumm zitiert.

Die „Sächs. Arbeiter-Ztg.“ macht auf folgendes Zitierrückstück des immer loyalen, selbst einen Fink wegen Unwahrhaftigkeit abschüttelnden Freiherrn v. Stumm aufmerksam. Herr v. Stumm leistete sich in seiner Reichstagsrede vom 22. Februar, in der er die Löbtauer Angelegenheit zuerst anschnitt, die Unrichtigkeit, daß die Sozialdemokratie eigentlich Schuld sei an den Ausschreitungen. Zum „Beweise“ dieser Behauptung führte er wörtlich nach dem amtlichen Stenogramm aus:

„Ich will doch ein Zitat aus der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“ vorlesen, die schreibt: „Daß den Verurtheilten jedes Schuldgefühl gefehlt habe, und daß sie zunächst in durchaus unanständiger Weise (sachlich rechts) ihre Interessen gewahrt und unter dem Eindruck der berechtigten Nothwehr (sachlich rechts) gegen den schließlichen Bauunternehmer gehandelt hätten.“

Ja, meine Herren, wenn in der offiziellen sozialdemokratischen Presse derartige Beschönigungen vorkommen — im „Vorwärts“ stehen ähnliche Dinge —, dann darf man sich doch nicht wundern, wenn diese Hezereien aufsteigend auf die Leute einwirken und auf einen fruchtbareren Boden fallen.“

In Wirklichkeit ist das, was Herr v. Stumm als Zitat aus der „Sächs. Arbeiter-Ztg.“ ausgab, nicht in der „Sächs. Arbeiter-Ztg.“ enthalten gewesen, sondern ist ein Zitat aus dem „Dresdener Journal“, aus dem berechtigten Artikel über

die „Löbtauer Landfriedensbrecher“. Und die „Sächs. Arbeiter-Ztg.“ hatte bereits ausdrücklich gegen die ihr in jenem Zitat gemachte unwahre Unterstellung protestirt und die Verdrehung des „Journal“ richtig gestellt.

Obwohl dem Freiherrn v. Stumm am 23. Februar von sozialdemokratischer Seite erklärt wurde, es sei nicht wahr, daß irgendwie jene Ausschreitungen von der sozialdemokratischen Presse beschönigt worden seien, griff er nochmals auf dasselbe falsche Zitat zurück und sagte:

„Ich erinnere weiter an das Urtheil der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“, das ich gestern vorgelesen habe, wo ausdrücklich die Vorgänge als ganz harmlos und berechtigt hingestellt wurden.“

Diese zweite Unwahrheit des Freiherrn ist doppelt gewichtig. Im „Journal“ beschränkte sich die Unwahrhaftigkeit darauf, daß die „Sächsische Arbeiter-Zeitung“ das erste Auftreten der Arbeiter entschuldigt habe. Herr von Stumm genügt diese Unwahrhaftigkeit nicht, er potenziert sie zu einer Rechtfertigung des ganzen Exzesses durch die „Sächsische Arbeiter-Zeitung“, welches Blatt aber thatsächlich jene Ausschreitungen selbst in keiner Weise geschützt und begünstigt hat.

Herr v. Stumm ist auf einer groben Entstellung von Thatfachen ertappt. Die „Post“ würde ihrem politischen Gegner gegenüber von Fälschung sprechen!

### Chronik der Gewaltthätigkeiten.

(Vergleiche zum Dresdener Zuchthaus-Kurs.)

Das Dienstmädchen L. kam am 1. Mai v. J. von Regensburg nach München und trat bei dem Ingenieur Ludwig Hedemann, Sonnenstraße 8, in Stellung. Die Stellung beugte dem Mädchen nicht, weshalb es am 15. Juli kündigte und sich nach anderer Stellung umgab. Nun hatte das Mädchen die Hölle im Hause. Kurz vor Ablauf der Kündigungsfrist verlangte Hedemann das Dienstmädchenbuch, das sich schon in den Händen der zukünftigen Herrschaft befand. Und als das Mädchen erklärte, daß es auf ein Zeugniß von dieser Stelle verzichte, fiel der gnädige Herr über die Ungehorsame her, brostellte sie, warf sie zu Boden und traktirte die Arme mit Fußtritten. Das Mädchen begab sich, wie die „M. Post“ berichtet, auf die Polizei, um Anzeige gegen den rohen Patron zu stellen und wurde von hier aus sofort dem Krankenhaus zugeführt. Das linke Auge und die linke Wange waren infolge der Mißhandlung mit Blut unterlaufen und auf dem linken Ohr hörte das Mädchen längere Zeit überhaupt nicht mehr. Für diese seine Rohheit wurde Hedemann um ganze 50 Mark bestraft.

### Ausweisungspolitik und Sozialdemokratie.

Aus Kopenhagen erhält der „Vorwärts“ folgende Zuschrift:

Namens der dänischen Sozialdemokratie sende ich hierdurch unserer Bruderpartei in Deutschland einen herzlichen Dank für die energische und furchtlose Weile, auf welche sie gegen die Maßregeln der preussischen Regierung gegenüber der norddeutschen Bevölkerung protestirt hat. Unser Dank den deutschen Parteigenossen gegenüber ist nun so tief gefühlt, als es sich zeigt, daß es ihnen gelungen ist, die Erbitterung des deutschen Volkes gegen die preussischen Unterdrückungen wachzurufen und dadurch festzustellen, daß das deutsche Volk weder wünscht, noch billigt, daß derartige rücksichtslose Maßregeln gegen solche Mißthäter gerichtet werden, welche einer anderen, als der deutschen Nationalität angehören.

Die Sozialdemokratie hat wiederum bei dieser Gelegenheit bewiesen, daß sie als eine Beschützerin der Gerechtigkeit auftritt und jede Art von Unterdrückung, ob national oder ökonomisch, energisch bekämpft. Nur dadurch, daß man das Recht einer jeden Nation, ihre Eigenhändlichkeiten frei zu entwickeln, behauptet, kann das internationale Brüderlichkeitsgefühl zwischen den verschiedenen Nationen erhöht und entwickelt werden, während rücksichtslose Maßregeln auf diesem, wie auf anderen Gebieten nur den Haß

vergeblich nach einer passenden Erwiderung suchte, aber stärker denn je seine Ohnmacht empfand. Mehr als einmal nahm er sich vor, Deyer zu entlassen, dann aber schämte er sich seiner Furcht und ließ es beim Alten.

Eines Vormittags fand er auf dem Tische seiner Arbeitsstube einige Schriften liegen. Er wußte nicht, wie sie dorthin gekommen waren. Als er, neugierig gemacht, eine von ihnen aufschlug, fand er, daß er Broschüren sozialistischer Inhalts vor sich hatte. Sofort ahnte er, wer der Verfasser der Bücher sei. Sein Zorn konnte keine Grenzen. Voller Wuth packte er die Schriften zusammen, schritt nach der Küche und steckte sie in den Ofen, sodaß die Flamme hell aufloberte. Dann ging er wieder zurück, rief den Allgejellen zu sich herein, zog ihn nach dem Kochherd und sagte:

„Ich wollte Ihnen nur zeigen, wie gut man mit Ihren Hezchriften Kaffee kochen kann. Sehr viel Stroh in dem Papier, das muß ich sagen! Es brennt ausgezeichnet! So etwas dürfen Sie mir nicht machen! Sie wollen wohl mich alten Mann noch mit der Polizei in Konflikt bringen, indem Sie verbotene Schriften in mein Haus schleppen? Sie waren es doch, gestehen Sie es nur ein!“

Frau Karoline war hingekommen und schlug entsetzt die Hände zusammen.

In des Allgejellen Gesicht regte sich keine Muskel; nur etwas wie Mitleid leuchtete aus seinen Augen, als er die fieberhafte Erregung Timpe's wahrte.

„Ja, ich war es“, sagte er dann ruhig. „Lesen Sie die Bücher vorher gelesen?“

Der Meister lachte auf und erwiderte:

„Das sollte noch! Ich will meine Seele nicht vergiften! Der selbe traurige Blick des Allgejellen traf ihn.“

„Dann haben Sie die letzte Ihrer Hoffnungen vernichtet; Sie sind nicht mehr zu retten.“

„Man soll erst prüfen, ehe man verdammt, erst lesen,“

## Meister Timpe.

Sozialer Roman von Max Krejzer.

(Nachdruck verboten.)

Der Klempner blickte den Meister so sichtlich an, daß dieser nicht widerstehen konnte. Er erfüllte auch die zweite Bitte.

Seit dieser Stunde pries Mite den Ketter in der Noth in allen Tonarten. Und selbst für die Zweifler war es jetzt eine ausgemachte Sache, daß Timpe's Vermögen seit der Verheirathung seines Sohnes bedeutend gestiegen sei. Er durfte sich somit nicht wundern, wenn Leute, denen er bisher diese Höflichkeit niemals zugetraut hatte, bei einer Begegnung auf der Straße den Hut sehr tief zogen und ihn so merklich abknippten, als wollten sie sagen: Wir kennen Dich schon, Du alter Schuftopf! Uns das vierstöckige Haus und die Villa zu verheimlichen! Wenn Du erst behaglich eingerichtet bist, dann wirst Du Dich unserer hoffentlich erinnern.

Dieses Selbstbelügen war der einzige Spaß, den Timpe sich noch erlaubte. Seine Verschlossenheit, der Menschenhaß, der in einsamen Stunden immer mehr zum Ausbruch kam, die ganzen Seelenleiden, die ihn gebeugt und alt gemacht hatten, erhielten ihr Gleichgewicht durch den Galgenhumor, der wie der Blitz ein unwiderstehliches Nachschimmel aufzuckte und wieder verschwand.

„Laßt sie nur von dem vermögenden Timpe träumen“, pflegte er zu sagen. „Wenn ich auch nichts davon habe, so sehe ich doch an ihren Gesichtern, wie sie sich ärgern.“

Als Thomas Deyer einmal derartige Worte hörte, glaubte er ebenfalls seine Meinung äußern zu müssen.

„Sehen Sie, Meister, das ist die große Noth unserer Zeit: Nur der Schein blendet, der innere Werth spielt keine Rolle mehr. Erwarten Sie heute das Beste, daß Sie

völlig mittellos seien, gehen Sie morgen in Ihrem schlechtesten Rock über die Straße. — Sie sollen dann einmal sehen, wie die Leute sich nicht erinnern werden, Sie jemals gekannt zu haben. Aus dem fleißigen Manne wird dann aber Nacht der Mensch geworden sein, der sein Schicksal selbst verschuldet hat. . . . Nur die Armen werden gerecht urtheilen, weil sie annehmen, daß Sie nun ebenfalls zu ihnen gehören. . . . Meister, unsere Partei ist die einzige, die sich der Unterdrückten und Hilfsbedürftigen annimmt.“

Und diesen Worten folgte dann die Propaganda, die um so nachdrücklicher von ihm betrieben wurde, je schlechter die Verhältnisse im Hause sich gestalteten. Immer mehr empfand Timpe den verführerischen Zauber, mit dem der Allgejelle ihn zu umstricken versuchte. Es war gerade, als wäre Thomas Deyer sein schlechteres Ich, das mit aller Gewalt das bessere zu tödten versuche. Jede Gelegenheit nahm er wahr, um den Meister zu „bearbeiten“, wie er sich dem Sach'en gegenüber ausdrückte. Und wenn Johannes auch mit aller Energie die Versuchungen zurückwies, dem Gesellen ta's Gesicht lagte, und ihm sagte, daß er seine Bemühungen nur als komisch auffassen könne — Deyer schien das nicht im Geringsten zu berühren. Sein Gesicht blieb ernst und sein Wort deutete darauf hin, daß er seinem Brod'geber böse sei. Gleich einem Manne, der von seinem ehelichen Siege überzeugt ist, begann er den erneuerten Kampf mit der alten Hartnäckigkeit und trieb seinen Gegner so in die Enge, daß Timpe schließlich keine andere Waffe übrig blieb, als die Grobheit. Aber auch ihr gegenüber hätte der Allgejelle von seiner fast demüthigen Ergebenheit nichts ein. Es war dann immer dasselbe, sein Gesicht verklärte Lächeln, das die Worte begleitete: „Meister, und wenn Sie mich beschimpfen, ich nehme Ihnen das nicht übel, denn auf die Unwissenheit muß man immer Rücksicht nehmen.“

Diese letzten Worte machten Timpe so furcht, daß er

vergeblich nach einer passenden Erwiderung suchte, aber stärker denn je seine Ohnmacht empfand. Mehr als einmal nahm er sich vor, Deyer zu entlassen, dann aber schämte er sich seiner Furcht und ließ es beim Alten.

Eines Vormittags fand er auf dem Tische seiner Arbeitsstube einige Schriften liegen. Er wußte nicht, wie sie dorthin gekommen waren. Als er, neugierig gemacht, eine von ihnen aufschlug, fand er, daß er Broschüren sozialistischer Inhalts vor sich hatte. Sofort ahnte er, wer der Verfasser der Bücher sei. Sein Zorn konnte keine Grenzen. Voller Wuth packte er die Schriften zusammen, schritt nach der Küche und steckte sie in den Ofen, sodaß die Flamme hell aufloberte. Dann ging er wieder zurück, rief den Allgejellen zu sich herein, zog ihn nach dem Kochherd und sagte:

„Ich wollte Ihnen nur zeigen, wie gut man mit Ihren Hezchriften Kaffee kochen kann. Sehr viel Stroh in dem Papier, das muß ich sagen! Es brennt ausgezeichnet! So etwas dürfen Sie mir nicht machen! Sie wollen wohl mich alten Mann noch mit der Polizei in Konflikt bringen, indem Sie verbotene Schriften in mein Haus schleppen? Sie waren es doch, gestehen Sie es nur ein!“

Frau Karoline war hingekommen und schlug entsetzt die Hände zusammen.

In des Allgejellen Gesicht regte sich keine Muskel; nur etwas wie Mitleid leuchtete aus seinen Augen, als er die fieberhafte Erregung Timpe's wahrte.

„Ja, ich war es“, sagte er dann ruhig. „Lesen Sie die Bücher vorher gelesen?“

Der Meister lachte auf und erwiderte:

„Das sollte noch! Ich will meine Seele nicht vergiften! Der selbe traurige Blick des Allgejellen traf ihn.“

„Dann haben Sie die letzte Ihrer Hoffnungen vernichtet; Sie sind nicht mehr zu retten.“

„Man soll erst prüfen, ehe man verdammt, erst lesen,“

und die Feindschaft befördert. Wir hoffen, daß unsere nordwestlichen Mitbürger in einem vermehrten Maße einsehen werden, daß nur der endliche Sieg der Sozialdemokratie über die politische und ökonomische Reaktion vollkommen gerechte Zustände auch für sie zu schaffen vermag, und daß sie deshalb sowohl in ihrem eigenen, als in dem Interesse der wahren Volkstheile das ihrige dazu beitragen müssen, unsere Partei, die internationale Sozialdemokratie, zu kräftigen.  
Mit brüderlichem Gruß  
P. Knudsen.

**Die Ansichten der Sozialdemokratie**

auf dem Lande beurteilen Kenner der Verhältnisse sehr viel günstiger als die Leute, die gern im „antifolketivistischen Bauernschädel“ den stärksten Damm gegen das Vordringen des Sozialismus sehen. In einer Aufschrift an die nationalliberale „Straßburger Post“ äußert sich ein protestantischer Pfarrer, der die ganzen sechzig Jahre seines Lebens unter der bäuerlichen Bevölkerung zugebracht hat, in Erwiderung auf einen von dem genannten Blatte kürzlich über die Ursachen des „Dranges nach den Städten veröffentlichten Artikel“ dahin:

„Sozialdemokrat in der Bauer im Allgemeinen noch nicht; aber das monarchische Gefühl ist in den letzten Jahren auf dem Lande sehr zurückgegangen und wenn die Sogen in ihren Äußerungen über Religion, Familie und Eigentum etwas klüger werden würden, so hätten sie gerade auf dem Lande am meisten Boden gewonnen. Die Berichte über Erregungsvereine und Kaiserliche Klassen auch über diese betrübende Thatsache nicht täuschen. Auch war ich wahrhaft erstaunt über die Behauptung Ihrer Korrespondenten, der Bauer verhebe so wenig von den Theorien der Sozialdemokratie, als von der Lehre Buddhas. In welcher Gegend muß doch Ihr Herr Korrespondent wohnen? Wenn Jahre war ich in Lotzingen und jetzt bin ich seit 15 Jahren im Elbass angesetzt, und überall habe ich ein sehr feines Verständnis für die Lehren der Sozialdemokratie bei dem Bauer gefunden, der stets mit Vorliebe die regierungsfreundlichen Artikel in den Zeitungen liest.“

Das stimmt auch mit anderen objektiven Beobachtungen überein. Der Sozialdemokratie kann es nur ein Anreiz sein, ihre agitatorische Thätigkeit auf dem Lande zu verstärken.

**Disziplin muß sein!** Die Einleitung der Disziplinar-Untersuchung wird der „Frankf. Sig.“ zufolge vom Kultusminister gegen Dr. Heinrich Schröder in Kiel wegen seiner Schrift „Der höhere Lehrstand in Preußen, seine Arbeit und sein Leben“ beabsichtigt. Dr. Schröder ist Lehrer an der Deditorschule in Kiel. — Am Ende hat Herr Schröder sich erdreistet, die Wahrheit zu sagen, ohne erst von Hofe die richtige Form zu beziehen.

**250.000 Mark** sind dem Kaiser zu einem von ihm zu bestimmenden „gemeinnützigen Zwecke“ von einer Abordnung der Aachener und Münchener Generalversicherungs-Gesellschaft überreicht worden. Der Kaiser hat diese Widmung angenommen und dabei den „Berl. Neuesten Nachr.“ zufolge geäußert, daß er sie vornehmlich zu den Zwecken des preussischen Reichs-Marine-Museums zu verwenden gedenke.

**Anstand.**  
**Aus Frankreich.**

Ueber den „Staatsstreich“ Derouledes theilt der „Figaro“ mit, er habe ebenfalls erfahren, daß die beschlagene Schrittschritte die vollständigen Einzelheiten über die zukünftige Einrichtung der monarchischen Regierung und des Verhältnisses der von dem Herzog von Orleans nach seinem Erbschein in Frankreich zu ernennenden Beamten enthalten. Gleichzeitig glaubt der „Figaro“, daß man das Benehmen eines Komplottis werde nicht nachweisen können, obwohl sehr belobende Briefe gefunden worden wären, von denen z. B. einer lautet: „Sehen Sie doch zu, ob General D. würde marichieren wollen, wenn ja, antworten Sie mir sofort und ich werde die Antwort weiterleiten; dann würde alles gut gehen.“ Der „Figaro“ nennt den Briefschreiber zwar nicht, bemerkt jedoch, derselbe werde heute oder morgen dem Untersuchungsrichter Jahre Aufklärungen zu liefern haben.

Mehreren radikalen Blättern zufolge geht aus dem vom Senator Buffet beschlagener Briefkasten umgebenen des Besizers eines orleanistischen Komplots hervor. Gemüthlich wichtige Dokumente hätten sich für das Komplotz beigegeben. Dieses sollte von einem aktiven General ausgeführt werden,

die man lehren will. . . . Weiter, ich muß Sie umgöhen. Leben Sie wohl, wir sehen uns nicht wieder. . . . Aber Sie werden sich einmal anders denken, und dann erinnern Sie sich Thomas Dreyer.“

Die Witzspiele hatte gerade geschlossen. Der Aktgehe drehte sich um, ludte die Zuschauer auf und dankte das Haus. Zwei Tage lang blieb er weg, ohne seinen schuldigen Lohn zu holen, dann fand ihn der Meister eines Komikers wie gewöhnlich an der Drehscheibe. „Hörst du, als wäre nichts vorgefallen, wuschste aber nur die notwendigen Worte, die sich auf die Arbeit bezogen.“

Die Parate Juni und Juli erinnern sich so leicht an geschäftlicher Beziehung, daß Kampf sich mit dem Gedanken vertrat machte, auch den kleinen Sachen zu antworten. Es war weit gekommen. Trotzdem hatte er von Tag zu Tag, daß irgend eine unerwartete Katastrophe heranziehen und beharrt mit einem Schläge eine Beziehung einrichten würde. Als dann für Später eines Sommerabends die Treuungsgesunde schlug, hatten der Meister und sein Werk das Gefühl, als würde es für ihn Zukunft besser sein, wenn sie auch der Mühsal entziehen. Aber Thomas Dreyer mußte und wollte nicht. Es kam eine Woche, in der wirklich kein Schick Leben vorhanden war. Die Befehle räumten schließlich auf und beschwerten dann zu ihrem Vergnügen allerhand Dinge, die für ihre Fortbildung möglich waren. Der Aktgehe mußte jeden Zustand mit völliger Gleichgültigkeit an. Er schätzte seine Drehscheibe, erzielte die schlagendsten Siege und ließ dabei noch nie vor seine Schlingenschnur. „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage.“ Als er mit seinem Verstand fertig war, nahm er sich auch dasjenige des Meisters vor und brachte es in Ordnung. Dann unterrichtete er die Schlinge und veranlagte schließlich einen lustvollen Witz, der er Dreyermeister geschickt hätte.

(Fortsetzung folgt.)

von dem es hieß, daß er demnächst Kriegsminister würde. Die Orleansisten wollten nur die Ernennung des Generals zum Kriegsminister abwarten, um zu handeln. Deroulede habe den ganzen Plan zerstört. Senator Buffet erklärte einem Mitarbeiter des „Figaro“ gegenüber, daß die Royalisten weder mit Deroulede noch mit irgend welchem General konspirierten. Im Senat kam das Revisionsgesetz (Dreyfus) zur Verhandlung. Dupuy stellte die Vertrauensfrage. Der Senat beschloß mit 155 gegen 125 Stimmen, in die Einzelberathung der Revisionsvorlage einzutreten. Die Fortsetzung der Berathung erfolgt morgen.

**Südamerikanische Zustände.**

Zur Beendigung der Revolution in Nicaragua meldet ein New-Yorker Telegramm, daß die Mexikanertruppen die gegenüber Bluefields liegende Stadt Bluff einnahmen. General Meyer, der Führer der Aufständischen, hat sich in's britische Konsulat geflüchtet und sich bereit erklärt, die Waffen zu strecken.

Nach Privatmeldungen aus Granada in Nicaragua ist das ganze Land in voller Ferküttung. Der Kaffee fällt auf den Bäumen, da die Arbeitskräfte zum Meere ausgehoben werden. Den Einwohnern von Granada ist eine Kriegskontribution von 200,000 Dollars auferlegt worden. Die Kaffee-Abgabe wurde auf 4 Dollars für 100 Kilogramm erhöht.

**Von den Philippinen.**

Der Kampf bis auf's Meißer kündigt eine neue Proklamation der Philippinos den Amerikanern an. Die in Malolos eingesetzte Regierung, welcher General Otis um so weniger bekommen kann, als er in Manila ziemlich eng von den „Insurgenten“ zerrittet ist, hat über alle Inselgruppen eine Erklärung verbreitet, in der es heißt: „Wir begeugen vor der zivilisierten Welt, daß wir bis zum Tode gegen den Verrath und die rohe Gewalt der Amerikaner kämpfen wollen, selbst unsere Frauen werden an dem heiligen Kriege für die Unabhängigkeit des Vaterlandes theilnehmen, wenn dies nöthig sein sollte!“

Das sieht nach Unterwerfung nicht aus, und alle Siegesdepeschen, die in Washington einlaufen, sobald um Manila herum ein kleines Schermügel herabfällt, können nicht darüber täuschen, daß die Amerikaner erst am Anfange eines großen, kostspieligen und unabsehbar langwierigen Kolonialkrieges stehen, in welchem Klima und Verhältnisse gegen sie sind. Die Amtsbauer Mac Kinley's mag möglicherweise nicht hinreichen, um den Kampf zu irgend einer wirklichen Entscheidung zu bringen, und dann bevorzucht kein Verkauf wahrscheinlich die nächste Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten.

**Deutscher Reichstag.**

Der Reichstag hielt heute eine sehr lange Sitzung ab, da die Agrarier, wenn es ihre Privatangelegenheiten gilt, unermüdlich sind. Interessanter war die ganze Debatte war die Thatsache, daß der Herr Graf von Rindow sich von dem schäneren vorzüglichen Finanzminister hätte berechnen lassen. Herr von Biquel hatte ihm eine Art Zusage auf Aufhebung des bestehenden Zuckervertrages gemacht und ihn dadurch veranlaßt, eine betrübliche Intervention zurückzuführen. Man weiß mit Herr von Biquel von der ganzen Sache nichts und Herr von Rindow ist in der Sitzung überhaupt nicht zu sehen. So geht Herr von Rindow mit seinen intimen Freunden um. Eine kleine Debatte erhob sich gegen Schluß der Sitzung über die Zuckerverträge. Die Herrn Agrarier haben jetzt wieder einmal ein, daß sie sich durch ihre eigene Selbsteigenschaft gebildet haben. Man könnte sie um Abhilfe. Die ist natürlich nicht so einfach. Die Herren müssen es sich jetzt einig stellen lassen, daß General Sauer ihnen ihre eigenen Fehler verzeiht.

Früher und die Debatte fruchtlos. Außerdem sieht der Willkür auf der Zuckerverträge.

Die Sitzung Mittwoch, den 24. Februar 1899. 1 Uhr. Der Kampf der Agrarier gegen den Abg. Straßmann über den Zuckervertrag ist die Hauptdebatte. Die Agrarier sind sehr zahlreich erschienen und die Debatte ist sehr lebhaft. Die Agrarier haben eine sehr gute Rede gehalten und die Debatte ist sehr interessant. Die Agrarier haben eine sehr gute Rede gehalten und die Debatte ist sehr interessant.

Die Agrarier haben eine sehr gute Rede gehalten und die Debatte ist sehr interessant. Die Agrarier haben eine sehr gute Rede gehalten und die Debatte ist sehr interessant. Die Agrarier haben eine sehr gute Rede gehalten und die Debatte ist sehr interessant.

Die Agrarier haben eine sehr gute Rede gehalten und die Debatte ist sehr interessant. Die Agrarier haben eine sehr gute Rede gehalten und die Debatte ist sehr interessant. Die Agrarier haben eine sehr gute Rede gehalten und die Debatte ist sehr interessant.

Die Agrarier haben eine sehr gute Rede gehalten und die Debatte ist sehr interessant. Die Agrarier haben eine sehr gute Rede gehalten und die Debatte ist sehr interessant. Die Agrarier haben eine sehr gute Rede gehalten und die Debatte ist sehr interessant.

Die Agrarier haben eine sehr gute Rede gehalten und die Debatte ist sehr interessant. Die Agrarier haben eine sehr gute Rede gehalten und die Debatte ist sehr interessant. Die Agrarier haben eine sehr gute Rede gehalten und die Debatte ist sehr interessant.

Die Agrarier haben eine sehr gute Rede gehalten und die Debatte ist sehr interessant. Die Agrarier haben eine sehr gute Rede gehalten und die Debatte ist sehr interessant. Die Agrarier haben eine sehr gute Rede gehalten und die Debatte ist sehr interessant.

Abg. Müller (natlib.) schließt sich den Forderungen des Abg. Paasche an, daß die Fabriken, die dem Zuckerverkehr dienen, durch Schaffung von Zollenflaven eine Förderung erfahren sollen. Redner spricht sich sodann gegen die Besteuerung des Quebrachholzes aus.

Inzwischen ist ein Antrag Kardorff (Rp.) und Gen. eingegangen, in einer Resolution zu beschließen: Den Reichsfiskus zu ersuchen, für die Ausführung von Wehl (Schleunigst eine Aenderung des bestehenden Zollregulativs herbeizuführen.

Abg. Brömmel (fr. Rp.) erklärt sich gegen die Resolution, die die deutsche Zuckerausfuhr schädigen würde. Redner schließt sich der Forderung des Abg. Paasche auf Förderung des Zuckerverkehrs an, ist jedoch in der Frage des Zollrechts nicht mit ihm einverstanden; allerdings wäre dieser für eine verständige Förderung des Handels notwendig. Was den Quebrachzoll anbetrifft, so stimmt Redner dem Abg. Müller bei.

Abg. Dr. Köstke (Landw.) tritt für die Einführung einer Deklarationspflicht ein.

Abg. Graf Schwerin-Loewitz (Konf.) versucht durch Ausführung einiger Zahlen den Beweis zu liefern, daß die Großmüller die Reichskasse schädigen. Die Nothwendigkeit der Abänderung des Regulativs haben die Redner aller Parteien zugegeben. Da der Herr Schatzsekretär positive Vorschläge wünsche, die er der Kommission unterbreiten könne, haben wir die vorliegende Resolution eingereicht, die, wie ich hoffe, ihre Annahme finden wird.

Abg. Brodmann (Zentr.): Man hätte im 1879 er Zolltarif sicher einen Zoll auf Quebrachholz eingeführt, wenn man damals überhaupt Quebrachholz gekannt hätte. In dem neuen autonomen Tarif wird man ihn ebenfalls aufnehmen müssen.

Damit schließt die Diskussion. Der Titel wird bewilligt, ebenso der so'gerde. Beim Titel Zuckersteuer: bemerkt

Abg. Paasche (natlib.): Das beste Mittel zur Hebung der Zuckerverproduktion ist ohne Zweifel die Hebung des inländischen Zuckerkonsums. Aber damit dürfte es ja gute Wege haben, obgleich durch wissenschaftliche Autoritäten festgestellt ist, daß Zucker eines der besten Nahrungsmittel ist. Ich glaube nicht, daß die Erniedrigung oder gänzliche Aufhebung der Zuckerversteuer einen sonderlichen Einfluß auf den Konsum ausüben würde. Für zweckmäßiger würde ich es halten, die anderweitige Verwendung des Zuckers zu fördern, z. B. zu Futterzwecken, vor Allem durch Befreiung der jetzigen rigorosen Bestimmungen für den Verkauf von denaturirtem Zucker.

Staatssekretär Hr. v. Tschirnmann erklärt, die Regierung werde Alles thun, um die verlangten Erleichterungen bald ins Werk zu setzen.

Abg. v. Staudy (Konf.) drückt hierüber keine Freude aus. Redner tritt für allmähliche Beseitigung des unglückseligen Zuckervertrages ein.

Abg. Warm (Soz.): Wir haben von Anfang an auf die Folgen der Zuckersteuer hingewiesen. Nun wären Sie froh, wenn Sie sie los wären, um den Konsum des Zuckers zu heben. In Amerika wächst die Konkurrenz immer mehr an. Die dortigen Industriellen sind im Stande, die neuesten maschinellen Erfindungen aufzunehmen, z. B. das elektrische Verfahren, das unsere Fabriken nicht einführen können, weil sie dann ihre bisherigen Einrichtungen zu dem alten Elfen werden müßten. Deutschland steht also die Gefahr einer Zuckerkrisis bevor, zunächst allerdings für die Großindustriellen, dann aber auch für die rüdenbauenden Landwirthe. Daber müssen wir so reich wie möglich für eine Hebung des Zuckerkonsums sorgen, z. B. der Preis des Zuckers muß erheblich verbilligt werden. Und das können wir nur durch eine Aufhebung der Zuckersteuer erreichen. Herr Paasche will allerdings nur eine Freigabe des Handels mit denaturirtem Zucker, die eine Viehfütterung mit Zucker ermöglicht; also billigen Zucker fürs Vieh, theuern Zucker für die Arbeiter, das ist Ihre Politik, Herr Paasche! (Sehr gut! links.)

Uebrigens lang oder lang wird ja doch eine Aufhebung der Zuckersteuer erfolgen müssen; denn eine Ermäßigung derselben, wie sie der Landwirthschaftsrat fordert, kann nur eine sehr langsame Steigerung des Konsums bewirken. Die Herren von der Rechten werden sich dann den Kopf zerbrechen, wie das Defizit in der Reichskasse, das durch die Aufhebung der Zuckersteuer entsteht, gedeckt werden könne. Wir brauchen uns da keinen Vorwurf zu machen; denn wir haben ja nicht die überflüssigen Millionen für Herr und Marine bewilligt. Durch künstliche Versteuerung treibt man eben am allerwenigsten nationale Wirtschaftspolitik. Zunächst muß der Inlandkonsum gesichert werden. (Bravo! links.)

Na der weiteren Erörterung betheiligten sich noch die Abgg. Dr. Paasche (natlib.), Dr. Hahn (wildkonf.), Boerner (natlib.), Beckh (fr. Rp.) und Hermes (fr. Rp.)

Der Titel wird hierauf bewilligt, ebenso nach unwesentlicher Diskussion der Titel „Branntweinsteuer“. Ein Verlagsantrag wird angenommen.

Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr. Fortsetzung der Debatte, außerdem der Willkürtat.

Schluß 6 1/2 Uhr.

**Dreuhischer Landtag.**

In preussischer Abgeordnetenhause wurde Dienstag zu nächst die Berathung des Berggesetzes zu Ende geführt. Nur noch zwei Redner kamen zum Wort. Der schlesische Genitums-Graf v. Strachwitz und der bekannte Generalsekretär Dr. Bäumer, der sich zur nationalliberalen Partei rechnet. Graf Strachwitz zeigte sich, wie seine Parteigenossen überhaupt, als die weitwichtigere Sozialpolitiker. Er trat lebhaft für den Antrag Hirsch auf Hinzuziehung von Arbeiterdelegirten zur Grubenaufsicht ein, und hielt den Nationalliberalen vor, daß sie wieder einmal in dieser Frage sich als Partei Drehscheibe erwiesen haben. Während sie im vorigen Jahre die Maßregel für durchaus segensreich erklärten, haben sie in diesem Jahre allerhand Bedenken gegen die Arbeiterdelegirten. Worin diese Bedenken bestehen, sprach Herr Bäumer sehr offen aus. Es ist hauptsächlich die Furcht vor der Sozialdemokratie, die sie hindert, dieser Maßregel zum Schutz der Arbeiter in Bergwerken zuzustimmen. Die Herren fürchten sich vor der sozialdemokratischen Agitation wie vor dem Feuer. Selbst die Gewerbetreibende sind Herrn Bäumer ein Dorn im Auge, weil in ihnen die Sozialdemokraten die Feindin aus der Arbeiterklasse sehen. Gerade diesem Standpunkt ist bekanntlich der nationalliberale Führer Baffermann in seiner Rede bei dem sozialdemokratischen Initiativantrag auf Reform der Gewerbetreibende entgegengetreten. Man sieht, welchen Werth die Verhänger nationalliberaler Führer haben, daß die Partei auf sozialpolitischen Gebiete durchaus nicht den Stillstand wolle. Der kräftigste Rückschritt, der einwärtsloseste Unternehmungsstandpunkt tritt in der Haltung der Nationalliberalen im Abgeordnetenhause bei der Frage des Arbeiterinspektors deutlich hervor. Der Antrag Hirsch wurde abgelehnt. Für ihn stimmten nur die paar Freistimmigen und das Zentrum. Aber damit ist die Sache selber nicht begraben. Die Bergarbeiter werden nicht ruhen und rasten, bis auch sie erreicht haben, was ihre Kameraden in weinlichen Kulturländern längst haben. — Nach der Schließung des Berggesetzes kamen nur noch kleinere Vorlagen zur Berathung, die ein allgemeineres Interesse nicht beanspruchten. Morgen wird der Eisenbahnetat in Angriff genommen.

**Partei-Ansagenheiten.**

Ueber das Dresdener Zuchthausurtheil darf nicht gesprochen werden. Der Stadtrath zu Werdau verbot, den Punkt: „Was lehrt uns der Dresdener Bauarbeiter-Prozess“, in einer Volksversammlung am letzten Sonntag zu erörtern, unter Berufung auf § 6 des Vereinsgesetzes, indem er folgende Begründung gab: Aus der Verhandlung, welche der vor dem k. Landgericht Dresden verhandelte Prozess — um den es sich im vorliegenden Falle handelt — in der sozialdemokratischen Presse erfahren hat, geht zur Genüge hervor, daß das gefällte Urtheil von der sozialdemokratischen Partei, der sich sowohl der Enderlöser der Versammlung, als auch der amgeladete Redner bekennen, zur Aufrechterhaltung der Menge gegen die richterliche und staatliche Autorität und zur Herabwürdigung der Obrigkeit benutzt werden soll. Die Versammlung hat demnach in so weit den Zweck, eine unethische Handlung zu begehen.

Der Stadtrath zu Werdau scheint also der Ansicht zu sein, daß das Urtheil das volle Recht der Öffentlichkeit nicht gut übertragen kann. So recht er damit haben mag, wird andererseits doch für weiteste Verbreitung gesorgt werden.

**Medienburgisches.** Ueber „Wahrheit und Recht“ darf im Norddeutschen nicht gesprochen werden! Genosse Groß wollte über obiges Thema in Döberan einen Vortrag halten, der dortige Bürgermeister aber verbot die Versammlung, weil sie eine solche zu politischen Zwecken sei. Es ist interessant, daß das bürgermeisterliche Gebot keine andere Ansicht aufweist, als die, daß, wenn in Medienburg über „Wahrheit und Recht“ gesprochen wird, dabei die Art, wie unsere heimischen Junker und Junkerengenossen der Wahrheit und dem Recht Gewalt antun, bloßgestellt würde.

**Majestätsbeleidigungsprozesse.**

Der Bergarbeiter Habulla aus Michalkowitz bei Rattowitz ist vom Beuthener Landgericht von der Anklage der Majestätsbeleidigung freigesprochen worden. Ein ehemaliger Kollege, Morawiek, mit dem er sich wegen einer Biese verfeindet hatte, war der Denunziant. Sein Reuegefühl war so unglaublich, daß der Staatsanwalt selbst die Freisprechung beantragte. Morawiek hat indes seinen Mitarbeiter schon wieder wegen desselben Vergehens angezeigt. Das süchtige Denunziantenthum blüht in Oberschlesien leider noch allzu sehr.

**Zur Errichtung eines Arbeiter-Sekretariats in Breslau.**

I. Die Verhandlungen des Gewerkschaftskartells am Freitag, den 24. Februar haben gezeigt, daß man jetzt in Breslau ernstlich daran denkt, ein Arbeitersekretariat zu errichten und damit ein Institut zu schaffen, welches vor Allem der werkschäftigen Bevölkerung zum Segen gereichen soll.

Es ist in der That hohe Zeit, daß sich endlich auch die organisierte Arbeiterschaft Breslau's mit der Frage der Errichtung eines Arbeitersekretariats am liebsten Orte beschäftigt. Wenn wir sehen, wie in zahlreichen, selbst kleineren Städten Deutschlands die klassenbewußten, organisierten Arbeiter neben dem Kampfe gegen das Kapital auch Einrichtungen ins Leben rufen, die sich als außerordentlich nützlich erwiesen haben, dann darf man auch hier nicht mehr zögern, sich gleichfalls auf demselben Gebiete zu betheiligen.

Mit der Einführung der Sozialgesetze, nach Erlaß der Arbeiterschutzbestimmungen, machte sich in der Arbeiterschaft allwärts das Bedürfnis fühlbar, mit den einschlägigen Gesetzesbestimmungen bekannt zu werden. Die Folge hiervon war eine umfangreiche Litteratur über die in Frage kommenden Gesetze; ferner bemühten sich die Presse und Vereine, die Arbeiter aufzuklären. Aber noch hat leider gerade die Arbeiterpresse nicht die ihr gebührende Verbreitung und die Stärke der Organisationen läßt sehr viel zu wünschen. Daher kommt es, daß sich die meisten Arbeiter nicht zu helfen wissen und Schaden erleiden. Diese Thatfache ist der Nürnberger intelligenten Arbeiterschaft schon gegen Mitte der 80er Jahre zum Bewußtsein gekommen. Man sprach schon damals den Gedanken aus, daß eine Auskunftsstelle geschaffen werden müsse, die den Arbeitern hilfsbereit zur Seite stehe und im Jahre 1891 beschloß eine Versammlung der organisierten Schlosser und Maschinenbauer, daß alle Mittel zu ergreifen sind, um die Errichtung eines Arbeitersekretariats durchzuführen. Wohl erkannte man allgemein die Zweckmäßigkeit eines solchen Instituts an, aber man zweifelte, daß es gelingen wird, die Kosten aufzubringen. Im Jahre 1894 endlich, nachdem sich inzwischen die Errichtung eines Arbeitersekretariats immer mehr als ein dringendes Bedürfnis erwiesen hatte, gelang es, dasselbe ins Leben zu rufen. Am 1. November 1894 eröffnete das Nürnberger Arbeitersekretariat seine Thätigkeit.

Wenn bei Gründung des ersten Arbeitersekretariats in Deutschland so Manchem Zweifel darüber aufgestiegen sein mögen, ob sich die Einrichtung bewähren wird, so zeigte schon die Inanspruchnahme desselben in den ersten Wochen und Monaten, wie Recht Diejenigen gehabt haben, die seit Jahren dafür eingetreten waren, daß ein Arbeitersekretariat geschaffen wird.

Vom 1. November 1894 bis 31. Oktober 1895 haben 6839 Personen das Sekretariat beschickt, die mündliche und schriftliche Auskünfte in allen Arbeiterversicherungs- und Arbeiterschutz-Angelegenheiten, sowie in Straf- und Zivilsachen erhalten haben. Diese Zahlen reden deutlicher wie alles Andere, wie notwendig die Schaffung des Sekretariats war und lassen erkennen, wie segensreich es schon im ersten Jahre seines Bestehens gewirkt hat. In erhöhtem Maße trifft dies auf die folgenden Jahre zu, in denen das Sekretariat immer härter in Anspruch genommen wurde. Die Frequenz betrug 1895/96 8411, 1896/97 11,610 und im Jahre 1898 haben 13,988 Personen mündliche und schriftliche Auskünfte erhalten.

Die ungeahnten Erfolge des Nürnberger Arbeitersekretariats veranlaßten, daß bald in einigen anderen Städten ähnliche Institute ins Leben traten. So entstanden die Sekretariate in Stuttgart, München, Hannover, Frankfurt a. M. u. s. w., die sämtlich die günstigsten Resultate aufweisen. So hat es besonders das Arbeitersekretariat in Stuttgart betrifft, wo hat es in 10 Monaten des Jahres 1897 5931 mündliche und 713 schriftliche Auskünfte erteilt. In dem von dem unglücklichen Genossen Agster verfaßten ersten Jahresbericht wird gesagt, daß das Sekretariat in dieser verhältnismäßig kurzen Spanne Zeit nicht nur seine Existenzberechtigung mehr als genügend bezeugen habe, es kann auch gesagt werden, daß die Arbeit der bisherigen Inanspruchnahme, wie aus der stetig wachsenden

Frequenz die sichere Ueberzeugung gewonnen werden, daß die Schaffung solcher, unter den heutigen Verhältnissen, sich geradezu als eine dringende Nothwendigkeit erweist.

Die organisierte Arbeiterschaft Stuttgarts kann sich rühmen, auf der Bahn, welche durch Gründung des Nürnberger Arbeitersekretariats so erfolgreich eröffnet worden war, den nächstfolgenden Schritt mit nicht minder erfolgreichem Ergebnisse gehen zu haben. Sie hat somit auch dazu beigetragen, daß für die Arbeiterorganisationen anderer Großstädte, von welchen die Frage der Schaffung ähnlicher Einrichtungen ernstlich erwogen wird, um so eher die erforderliche Grundlage gegeben war, um hierbei von positiven Gesichtspunkten, von direkten Erfahrungen ausgehen zu können.

**Arbeiterbewegung.**

**Lohnbewegung der Maurer.** Die Maurer in Binneberg und den benachbarten Ortschaften befinden sich in einer Lohnbewegung. Formelstreit Die Formel der Eisenbahner von Gröbe u. Komp. in Delmenhorst sind in den Ausstand getreten, nachdem der Chef der Firma es ablehnte, mit ihnen zu unterhandeln. Die Formel verlangen Erhöhung des Lohnes und bessere Arbeitsbedingungen.

**Die Schneider in Bremen** haben am Montag allen Geschäftsinhabern einen neuen Lohnentwurf vorgelegt und bis zum 13. März Antwort erbeten. Zu gleicher Zeit haben sämtliche Arbeiter, die in Kündigung stehen, gekündigt, um am 13. März bei einem Streik freie Entschloßung zu haben.

**Ueber schwarze Listen,** dieses beliebte Kampfmittel der Unternehmer-Organisationen entnehmen wir dem „Volkswillen“ in Hannover folgende charakteristische Schilderung: „Ein für die Organisation in seiner Branche seit einigen Jahren recht thätiger Bild- und Steinbauarbeiter bekam auf seiner letzten Stelle beim Bild- und Steinbauarbeiter K. am 1. November vorigen Jahres Streik wegen Lohnminderungen, was zur Folge hatte, daß das Arbeitsverhältnis gelöst wurde. Seitdem ist es dem betreffenden Arbeiter nun nicht mehr möglich, in seinem Beruf zu arbeiten, obwohl derselbe eine anerkannt tüchtige Arbeitskraft ist. Daß das Unternehmen ihm den Zutritt zum Betrieb verweigert, ist ein schwarze Liste geleitet hat, ist zweifellos. Als der Arbeiter J. B. kürzlich im Sanderischen Geschäft bekommen konnte und er seine Papiere abgab, da hieß es plötzlich: „Nein, Sie kann ich doch nicht brauchen.“ Und als derselbe dann etwas später wieder beim Steinbauarbeiter Gehardt in Arbeit treten sollte, da ging es ihm genau so. Vor einigen Tagen nun ward es dem betreffenden Arbeiter noch deutlicher zu verstehen gegeben, daß das Unternehmen ihm seine besondere Kommerzialität gelassen habe. Er hatte nämlich in dem bekannten Sanderischen Geschäft Arbeit erhalten. Als er dann aber Mittags anfangen wollte zu arbeiten, da hieß es wieder: „Nein, ich darf Sie doch nicht einstellen.“ Und als der Arbeiter dann fragte, welcher Grund denn vorläge, hieß es: „Das brauche ich, Ihnen nicht zu sagen!“

**Technik und Wissenschaft.**

**Neue Verwendbarkeit der Elektrizität.** Die Vorliebe der Insekten, dem Lichte sich zu nähern, wird mit Hilfe der Elektrizität zu ihrem Verderben. Da, wo solche in verderbenbringender Menge sich zeigen, wie namentlich in den Wäldern, wird eine elektrische Bogenlampe aufgestellt, deren Licht durch Hohlspiegel bedeutend verstärkt, und auf weite Entfernungen hin ausgestrahlt werden kann, wie bei Leuchtstrahlen oder den Torpedosuchern der Kriegsschiffe; vor diesem Scheinwerfer sind zweckmäßige Fangvorrichtungen angebracht. Während der Schwärmzeit der schädlichen Insekten, insbesondere der Motten, lassen sich Millionen derselben auf solche Weise in ihr Verderben locken, womit dem Forstmann ein großer Dienst erwiesen wird, da dieses summarische Verfahren der Insektenvertilgung auch noch den Vorzug der Billigkeit für sich hat.

**Von den Brieftauben.** Man hat den Versuch gemacht, das Orientierungsvermögen der Brieftauben durch die Annahme magnetischer oder elektrischer Einflüsse zu erklären. Die Unhaltbarkeit derselben hat der belgische Brieftaubenzüchter Rodenbach, wie wir der „Tägl. Rundschau“ entnehmen, durch Versuche überzeugend dargestellt. Zunächst machte Rodenbach an einer blinden Taube verschiedene Beobachtungen. Er nahm sie mit ins freie Feld, etwa 10 Minuten vom Schläge entfernt. Obgleich er sie in der Richtung desselben hielt, flog sie wie bei früheren Versuchen in aufsteigender Linie empor, ohne Rücksicht zu beschreiben, und schlug dann die entgegengesetzte Richtung ein, indem sie in unregelmäßigen Bewegungen diesen Weg verfolgte. Sie verschwand und verirrt sich, ihr Herr hat sie nie wiedergelesen. Bei einem anderen Versuch war das Wetter kalt, ruhig und klar; Schnee bedeckte die Erde und die Dächer. Gegen 10 Uhr Morgens wurden 6 alte Tauben in südlicher Richtung, bei einer Entfernung von 30 Kilometern aufgelassen. Keine einzige kehrte an demselben Tage zurück. Man sah sie beständig ungeschlüssig umherkreisen, aus geringer Höhe die Umgegend prüfend. Zwei schlugen endlich die Richtung nach Südosten ein, eine dritte verirrt sich in einen fremden Schlag, die drei anderen verließen nicht die Stelle, an welcher sie in Freiheit gesetzt waren. Erst am Nachmittag des folgenden Tages, als der Wind schon die Dächer reingefegt hatte und der die Erde bedeckende Schnee zum Theil weggeschmolzen war, kamen zwei Tauben auf dem Schläge an, von Hunger und Müdigkeit entkräftet; am anderen Tage stellten sich noch zwei andere in ausgedehntem Zustande ein. Die sechste verirrt sich auf Nimmerwiedersehen. Sehr lehrreich sind der dritte und vierte Versuch des Belgiers als Gegenfänge zu einander. Zunächst sandte er zehn gute Tauben bei trübem, nebligem Wetter in südlicher Richtung fort und ließ sie in einer Entfernung von ungefähr 50 Kilometern von ihrer Wohnung in Freiheit setzen. Die erste, welche nach Westen aufzog, gebraucht 3 Stunden 22 Minuten, um diese geringe Entfernung zurückzulegen, zwei andere 4 Stunden, und die letzten kehrten erst am Nachmittag zurück, als der Nebel schon fast vollständig verschwunden war. Wenige Tage später ließ Rodenbach dieselben Tauben bei klarem Wetter und günstigem Winde wieder an demselben Orte aufsteigen; die meisten legten dieses Mal den Rückweg nach ihrem Schläge schnell zurück, nämlich in ungefähr 45 Minuten. Bei dem fünften Versuch wurden fünf Tauben zur Nachtzeit bei tiefer Dunkelheit und nördlichem Winde in südlicher Richtung, eines Kilometer vom Schläge entfernt, aufgelassen. Keine einzige kam während der Nacht nach Hause, vier kehrten am folgenden Morgen und die fünfte überhaupt nicht zurück. Bei dem sechsten Versuch benutzte der belgische Züchter vier ältere Tauben, die brimmal 5 1/2 helle Mondschein zunächst auf 500 Meter

dann auf einen und schließlich auf zwei Kilometer Entfernung aufgelassen wurden. Jedesmal fanden sie den Schlag leicht und schnell wieder, jedoch mit dem Unterschiede, daß sie sich das erste Mal auf das Dach setzten und erst bei Tagesanbruch in den Schlag zurückflogen, weil der Mond nicht auf dem Ausflug fiel und dieser somit dunkel war. Aus den Ergebnissen dieser und ähnlicher Versuche schließt Rodenbach, daß sich die Brieftauben in erster Linie vermöge der wunderbaren Entwicklung ihres Gesichtsinnes orientieren. Ihr unvergleichliches Ortsgeächtnis ist ihnen dabei aber auch unzweifelhaft von großem Nutzen.

**Soziale Uebersicht.**

**Saltische Landarbeiter in der Provinz Brandenburg.** Der Vorstand der brandenburgischen Landwirtschaftskammer macht bekannt, daß der General-Arbeitsnachweis der Kammer saltische Sommerarbeiter in jeder Zahl zu stellen in der Lage ist. Diese Arbeiter erhalten Monatslöhne und zwar der Mann 18 Mark, die Frau 15,50 Mark und außerdem Naturalien im Werthe von 40 Pf. täglich. Nach Zusammenrechnung der Baarzüge mit dem geschätzten Werth der Naturalien, sowie der ganzen Unkosten für die Anwerbung und der freien Hin- und Rückreise stellen sich bei achtmonatlicher Arbeitszeit der Mann auf 132 Mt., die Frau auf 126 Mt. pro Arbeitstag.

Also inklusive Lohn, Kost und Hin- und Rückbeförderung kostet der Mann 1 Mark 32 Pf. und die Frau 1 Mark 28 Pf. den Tag. Bei solcher Schundbezahlung ist es ja erklärlich, daß die Herren Großgrundbesitzer den Patriotismus an den Nagel hängen und saltische Polen importieren. Und bei solcher Schundbezahlung ist es auch erklärlich, warum den Großgrundbesitzern die deutschen Arbeiter davonlaufen.

**Vermischtes.**

**Kaiserliches Patentamt und Heiligenkultus.** Das Kaiserliche Patentamt hat als Beschwerdeinstanz das Wortzählen „St. Marianna“ für Aquarelle und Entzungen abgelehnt, da es geeignet sei, „religiöses Vergerniß zu erregen“. In der Entscheidung heißt es: „Wenn der Beschwerdeführer behauptet, eine heilige Marianne existiere überhaupt nicht, so kann dies der Beschwerde nicht zum Erfolge verhelfen. Denn einem beliebigen profanen Namen durch den Zusatz „St.“ den Anschein eines Heiligennamens zu geben, ist ein Beginnen, welches die ganze Lehre von den Heiligen und ihrem Kult herabwürdigend geeignet ist. Der katholische Geist muß daran Vergerniß nehmen, daß mit dem in Folge ihres heiligen Lebens von der Kirche heilig gesprochenen Personen eine Phantasiestück von einem gewerbetreibenden Geschäftsmann willkürlich in eine Reihe gestellt wird. Kann hiernach das angemeldete Zeichen nicht eingetragen werden, so bildet die von dem Beschwerdeführer vorgeschlagene Weglassung des „St.“ sowohl dem Sinne als auch dem äußeren Bilde nach eine so erhebliche Aenderung, daß ein neues Zeichen entsteht, welches besonders angemeldet werden muß.“

**Orthodoxe Andachtsamkeit.** Ein Gastwirth in Weidrich (Regierungsbezirk Düsseldorf) erhielt nach der „Köln. Ztg.“ folgenden Schreiden: „Das Presbyterium unserer ev. Gemeinde drückt Ihnen gegenüber einmütig nach § 1 der außerordentlichen Sitzung vom 13. Februar d. J. sein Bedauern aus, daß Sie in diesem Jahr Ihre Lokal zur Veranstaltung von Faustkämpfbällen hergegeben haben. Es theilt Ihnen mit, daß dadurch großes Vergerniß in der Gemeinde erregt worden ist. Sollte dasselbe in Zukunft noch einmal geschehen, so steht das Presbyterium sich genöthigt, Ihnen das Taufpaten- und kirchliche Recht zu entziehen. Das Presbyterium geg. Vdh., Präses, Pfarrer.“

**Neueste Nachrichten.**

In den Räumen der antimilitärischen „Staatsbürger-Zeitung“ in Berlin wurde gestern Nachmittag auf staatsanwaltschaftliche Befehl eine Hausdurchsuchung abgehalten. Den Anlaß dazu gab die Nummer dieses Blattes vom 9. Februar, welche die bekannte Rede des Grafen Büdler in St. Nichte enthält. Die Beschlagnahme der noch vorhandenen Exemplare erfolgte auf Grund des § 130 des Strafgesetzbuches; auch alle öffentlichen Lokale Berlins wurden einer Durchsuchung nach der „Staatsbürger-Zeitung“ unterworfen.

Da wird Graf Büdler, der Amtsvorsteher, wohl auch gar noch die Anklagebank hieren müssen?

Im Verfolg der Untersuchung gegen die früher verhafteten 24 des „Anarchismus verdächtigen“ Personen in Hannover ist jetzt gegen die Schlosser Rischmüller und Müller, sowie die Maler Burghard und Sievert Anklage wegen Geheimhändels auf Grund der §§ 128 und 129 des Strafgesetzbuches erhoben.

Der Papst ist bedenklich erkrankt. Es wurde amtlich beschlossen, täglich Bulletin zu veröffentlichen.

Der amerikanische Senat berathet den von der Opposition eingebrachten Gegenantrag bezüglich der Abtretung der Philippinen. Der Minister des Aeußeren weiß die Anträge der Oppositionsparteien gegen die Regierung jurid. Schließlich wird der Gegenantrag der Opposition mit drei Stimmen Mehrheit verworfen.

**Standsamtliche Nachrichten.**

Vom 29. Februar.

**Heiraths-Ankündigungen.** I. Schmied Wilhelm Lindner, Berlinerstraße 46, und Julie Krulke, Zwingerstraße 2. — Glaser Max Strauß, An der Kreuzkirche 9, und Henriette Wolff, Neue Weltgasse 32. — II. Hausknecht August Leipelt, Frankelplatz 4, und Emma Warkus, Zugustraße 21. — Einmies Emil Pfeiffer, Sedanstraße 6, und Emma Scholtz, Bohrerstraße Langenhaus. — III. Kutscher Josef Pietrek, Michaelstraße 22, und Auguste Schwarz, ebendort. — Schloffer Fritz Schmal, Tauenzienstr. 6 a, und Emma Bohl, Sternstraße 58.

**Eheschließungen.** I. Arbeiter Paul Striße, Lange-gasse 60, mit Pauline Wittmann, ebendort. — Schneider Johann Haas, Nikolaistraße 58, mit Agnes Strauß, ebendort. — II. Klempner Adolf Zooge, Böschstraße 12, mit Bateria Fiedler, Neue Weltgasse 19. — Barbier Carl Kofel, Bohrerstraße 85 b, mit Pauline Unverricht, geb. Rinder, ebendort. — III. Maler Max Juchner, Harkensstraße 18, mit Wanda Bernth, ebendort. — Arbeiter Paul Ridel, Jägerstraße 8, mit Ida Scholtz, Stödingstraße 20. — Tischler Friedrich Thiel, Dalkenstraße 15, mit Pauline Hilsmann, Weinststraße 9.

**Geburten.** I. Haushälter Hermann Schmidt, 2. — Schneidermeister Josef Martinus, 2. — Kutscher Heinrich Wata, 2 F. — Schmied Gustav Müller, 2. — Feilenhauer Hermann Pfänder, 2. — Schloffer Franz Kottendorf, 2. — Schumacher Wilhelm, 2. — II. Stellmacher Carl Krejtzner, 2. — Zimmermann Ernst Buchwald, 2. — Schumacher August Kaffke, 2. — Gepr. Lokomotivführer Emil Wolf, 2. — Kutscher Robert Schmedel, 2. — Arbeiter Robert Bausch, 2. — Sanier Max Ziegler, 2. — Zimmermann Carl Köhler, 2. — Eisenhauer Anton Reinsold, 2. — Barbier Wilhelm Guß, 2. — Schmied Paul Woywode, 2. — III. Klempner Wilhelm Pohl, 2. — Maurer August Barchel, 2. — Arbeiter Carl Werner, 2. — Tagelöhner und Dekorateur Richard Rumboldt, 2. — Arbeiter August Heinrich, 2. — Volkshullehrer Ernst Ludwig, 2.

**Todesfälle.** II. Pundzärtner Wilhelm Dieckhoff 29 J. — Hebamme, 2. des Regiments Albert Dopfer, 5 J. — Schloffer Frau Elisabeth Prochaska, 2. Müller, 63 J. — Frau, 2. des Schmiedemeisters Ernst Schill, 14 J. — III. Näherin Marie Klein, 21 J. — Schuber Julius Gärtner, 43 J. — Schloffer Paul August, 53 J.

Stadt-Theater.

Mittwoch: „Götterdämmerung“. Donnerstag: „Sejani“.

Lobe-Theater.

Mittwoch: „Mathias Gollinger“. Donnerstag: „Mathias Gollinger“.

Volkstheater im Thalia-Theater.

Mittwoch: Gruppe L. 6. Vorstellung: Donnerstag: Gruppe M. 6. Vorstellung: Dorf und Stadt.

Deutsches Theater.

Mittwoch: Schauspiel: „Emil Richard“. „Hanne Niese“. Vorspiel: „Hanne Niese's Abschied“. Donnerstag: „Emil Richard“, „Onkel Bräsig“.

Volkstheater

Friedrich-Wilhelmstr. 67. Heute Mittwoch: Dr. Humbig, oder: Eine frange Familie. Morgen Donnerstag:

Noja und Röschen.

Freitag, den 3. März: Singspiel für Heine Gerlach.

Gewerkschaften und Koalitionsrecht der Arbeiter

von Max Schippel. Preis 25 Pfg. Zu beziehen durch die Expedition und Kolportage.

Böttcher-Versammlung

in Jänisch's Brauerei Kupferschmiedestr. 21. Tagesordnung: 1. Welche Aufgaben erwachsen den Gewerkschaften in sozialpolitischer Beziehung. Referent: Kollege Fr. Holtmann, Bremen, Redakteur der deutschen Böttcherzeitung. 2. Diskussion. Zahlreicher Besuch erwünscht. Entrée 10 Pfg. Der Einberufer, Frauen sind eingeladen.

Todes-Anzeige.

Am 27. Februar starb unser Verbandsmitglied, der Stellmacher Paul Wirsich. 4637 Ein dauerndes Andenken werden ihm bewahren Die Mitglieder der Zahlstelle Breslau des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes. Beerdigung: Donnerstag, den 2. März, Nachmittag 3 Uhr, vom Wenzel Hancke'schen Krankenhause, Neudorfstrasse 120.

Bei Husten u. Heiserkeit

und allen Hals- und Mandkrankheiten werden Schlossarek's Eucalyptus-Bonbons nach ärztlicher Vorschrift bereitet, bestens empfohlen. Sie beseitigen üblen Geruch u. Geschmack im Munde und wirken sehr erfrischend. Zu haben in Dosen à 40 Pf., in Beuteln à 20 Pf. bei Theodor Schlossarek, Moltkestr. 13, Adalbertstr. 2, Gräbschenerstr. 22, ferner in der Adler-Apotheke, Ring 59, Ecke Oderstr., Aesculap-Apotheke, Ohlauerstr. 8, an der Kornecke, Kaiser Wilhelm-Apotheke, Kaiser Wilhelmstr. 17, Schwan-Apotheke, Brüderstr. 53 und König Salomo-Apotheke, Neue Sandstr. 9, bei Gast. Eckstein, Klosterstr. 37, Ed. Gross, Neumarkt 42, Friedr. Hickmann, Kaiser Wilhelmstr. 11, F. Neugebauer, Friedrich-Wilhelmstrasse 2, F. Neugebauer Nacht., Gräbschenerstr. 17. 4568

Johannes Gankle Ueber die Grenzen des Nationalismus und Internationalismus. Preis 20 Pfg. Zu beziehen durch die Expedition und Kolportage.

Die Sozialdemokratie und das allgemeine Stimmrecht von August Bebel. Preis 20 Pfg. Frauenfrage und Sozialdemokratie Lily Braun-Sizycki. Preis 20 Pfg.

Inventur-Ausverkauf nur 1 Woche v. 27. Februar bis 4. März 10-40% Ermässigung Jede Kundin kann die Preisermässigung selbst mit den auf den Etiquettes vermerkten festen Preisen vergleichen. für schwarze und farbige Kleiderstoffe, Jaquets, Umhänge, Blousen, Kleider, sowie alle Arten Wäsche, Unterröcke, einzelne Tischtücher, Handtücher, Portièren, Gardinen, Tricotagen etc. Reste von Kleiderstoffen, Züchen, Inletts, Hemden-tuchen etc. zu spottbilligen Preisen. h. Silberstein, Friedr.-Wilhelmstr. 7, Ecke Schwerstr.

Alle Freunde und Genossen unserer Bestrebungen ersuchen wir, in Gasthöfen, Wirtshäusern, Barbiergegeschäften etc., überall, wo Zeitungen dargeboten werden, stets die „Volksmacht“ zu verlangen. Wo dieselbe nicht erhältlich ist, möchte Jeder nachdrücklich auf die sofortige Behebung dringen.

50 Schränke u. Vertikow's werden einzeln auf Abzahlung mit einer Anzahlung v. 5 Mk. und wöchentlicher Abzahlung von 1 Mark an, abgegeben. 4542/1 S. Osswald, Schuhbrücke 74, 1.

Neu eröffnet! Kaiser's Kaffee-Geschäft. Neu eröffnet!

Breslau, Gartenstraße 1, Eingang Gräbschenerstr. 2, eine weitere Verkaufsstelle meiner anerkannt guten Kaffee's

erschaffen habe. Durch direkte Einkäufe von Java, Ceylan, Arabien und Brasilien (für über 500 Geschäfte zusammen) bin ich in der Lage, den geehrten Konsumenten ganz bedeutende Vorteile beim Einkauf von Kaffee zu bieten und empfehle deshalb:

Arab-Kaffee per Pfund Mk. 60, 70, 80, 90, 1.10, 1.20, 1.30, 1.40, 1.50, 1.60, 1.70, 1.80, 1.90, 2.00, 2.10. Arab-Kaffee per Pfund 60 Pfg.

Als Kaffee gebe ich von 90 Pfg. an abwärts bei Abnahme von mindestens 3 Pfund bis zu 5 Pfg. Rabatt per Pfund. Als Java zum Rohkaffee gereinigt: Kaiser's Kaffee mit Kaffeegehalt per Pfund 25 Pfg. Kaiser's Kaffee-Java (wegen Kaffeegehalt) per Pfund 25 Pfg. in Triangelpackung per Pfund 25 Pfg. und in Porzellangewürzröschchen 25 Pfg. Prima Arabkaffee per Pfund 27 Pfg. Prima Arabkaffee per Pfund 25 Pfg. Kaiser's Kaffee per Pfund 20 Pfg.

Cacao garantiert rein, per Pfund Mk. 1.50, per Pfund nur 15 Pfg. garantiert rein, per Pfund Mk. 1.80, per Pfund nur 18 Pfg. garantiert rein, per Pfund Mk. 2.10, per Pfund nur 21 Pfg. Bruch-Chocolade, garantiert rein, per Pfund 50 Pfg., per Pfund nur 20 Pfg.

Thé neuer Ernte, directer Import. Nr. 1 Ceylon per Pfund 15 Pfg. Nr. 2 Ceylon per Pfund 20 Pfg. Nr. 3 Ceylon per Pfund 25 Pfg. Nr. 4 Ceylon per Pfund 30 Pfg. Nr. 5 Ceylon per Pfund 35 Pfg. Nr. 6 Ceylon per Pfund 40 Pfg.

Als guten Haushaltungsether empfehle ich die Sorten von Mk. 1.50 und Mk. 2.00 per Pfund. Biscuits in stets frischer Waare. Kaiser-Biscuits per Pfund 180 Pfg. Kaiser-Biscuits per Pfund 100 Pfg. Kaiser-Biscuits per Pfund 145 Pfg. Kaiser-Biscuits per Pfund 50 Pfg.

Friedrichsdorfer Zwieback in Packeten von 10 Schnitten 15 Pfg.

Kaiser's Kaffee-Geschäft

Neu eröffnet! Gartenstr. 1, Neumarkt 8, Ring, Niemerzeile 9, Klosterstraße 17, Neue Jannertstr. 15, Breslau, Eing. Gräbschenerstr. 2, Neue eröffnet! Gde. Ziegengasse, Scheitnigerstr. 19, Alte Graubenstr. 9, Gde. Matthiasstr. 49.

Größtes Kaffee-Import-Geschäft Deutschlands im directen Verkehr mit den Konsumenten. Theilhaber der Venezuela-Plantagen-Gesellschaft, G. m. b. H.

Belohnungsfähigkeit bei Kaffee-Diebstählen: Täglich 50,000 Kilo.

Über 500 Filialen im größeren Theile Deutschlands.

## lokales und Provinziales.

Breslau, den 1. März 1899.

### Für die Dresdener „Zuchthändler“

gingen bei uns ein: von Metallarbeitern „Junger nobel Robert“ (25) 30,50 Mk., durch Handschuhmacher Neugebauer 9,40 Mk., gesammelt von Sangesbrüder durch L. 1,50 Mk., A. S., Viertelisch Hofstraße, 1,60 Mk., Steinmeyer, Platz Niggel, 1,80 Mk., Pärchwitz, Ueberschuß der „Volkswacht“ durch B. Jüttner, 10 Mk., von den Arbeitern der Zigarrenfabrik Otto Deier, Ohlau, 5,30 Mk., aus der Tischlerei Gommig durch Fuchs 7,80 Mk. Durch Fabian: (46) 12,75 Mk. (36) 5,85 Mk., (37) 8,50 Mk., (39) 9,10 Mk., (41) 6 Mk., Hoffmann'sche Schmiede (43) 14,75 Mk. Durch Nowotni (48) 10,60 Mk., Hoffmann, Klosterstraße, (35) 12 Mk., durch Debed (63) 11,40 Mk., mit den bereits quittierten 1153,15 Mk. in Summa 1312 Mk.

Die vor einigen Tagen aus einer Fahrradfabrik eingegangenen 14,50 Mk. sind aus der Fahrradfabrik von Julius Drehtler.

\* **Eine neue Kollekte** ohne die erforderliche Genehmigung soll Genosse Löbe durch den Abdruck des Fraktionsauftrags zu Gunsten der Dresdener Verurtheilten veranstaltet haben und ist wegen dieser Uebertretung am 11. März vor das hiesige Schöffengericht geladen.

\* **Zur Wiedereinführung der Prügelstrafe**, die in den letzten Wochen von der preussischen Juntergesellschaft eifrig verlangt wird, giebt die amtliche Statistik einen schönen Beitrag. Nur für Rohheitsvergehen soll die Prügelstrafe angewendet werden, meinten die Mächtigsten, und ließen dabei deutlich durchblicken, daß sie in der Sozialdemokratie die eifrigste Förderin solcher Rohheiten sehen. Was lehrt uns aber die amtliche Statistik? Es wurden im Jahre 1896 verurtheilt wegen gefährlicher Körperverletzung von 10.000 strafmündigen Personen:

in Westpreußen	35,5
in Posen	32,4
in Ostpreußen	28,1
in Schlesien (Oberschlesien)	26,3
in Berlin	14,2
in Hamburg	11,1
in Königreich Sachsen	8,6

Wo werden also die Rohheitsverbrechen verübt? Wo man schwarz und schwarz-weiß wählt, wo die Sozialdemokratie bisher die wenigsten Erfolge aufzuweisen hat, unter der Herrschaft der Junker! In Berlin, Hamburg und Sachsen kommen nur die Hälfte bis ein Viertel soviel schwere Körperverletzungen vor — in diesen anerkannten Domänen der sozialdemokratischen Partei. Es kann keine überzeugendere Rechtfertigung geben für uns als diese Zahlen. Nicht die Prügelstrafe muß eingeführt werden, die doch gerade in den Provinzen Ost- und Westpreußen noch gar nicht ausgetrotet ist, sondern Schulen, Bildung und Arbeiterorganisationen gehören in jene Provinzen. Angesichts dieser Zahlen können wir den Junkern nur empfehlen, sich an der eigenen Nase zu ziehen, denn sie haben allen jenen Instituten nur Hemmnisse in den Weg gelegt, welche die sittliche Hebung des Volkes begünstigen.

\* **Kündigung wegen Vermehrung der Familie!** Aus Barmen schreibt man der Berliner „Volkswacht“: Der Vater eines hiesigen Bankhauses erhielt die Kündigung zugestimmt. Den Grund ersieht man aus folgendem Entlassungszeugnis:

„R. R., 30 Jahre alt, seit dem 15. Januar 1897 in unserer Bank als Hausdiener und Kassenbote thätig. Wir bezeugen demselben gern, daß er sich während dieser Zeit stets fleißig, gutwillig, ämtlich und ehrlich betragen und zu unserer Zufriedenheit gearbeitet hat und wir demselben nur aus dem Grunde keine Stellung gefunden haben, weil sich seine Familie wiederum vermehrt.“

Unbegreiflicher Weise, so bemerkt hierzu die „Volkswacht“, verschweigt unser Korrespondent den Namen der Firma, die ein solches Zeugnis ausstellt. Wir erwarten, daß er diese Unterlassung möglichst bald gut macht. Inzwischen müssen wir es aussprechen, daß diese Art der Sozialpolitik so ziemlich das härteste Stück ist, das auf diesen Gebieten erdacht werden kann. Daß Arbeiter nur mit Genehmigung ihrer Brotherrn heirathen dürfen, das zu bestimmen hat sich die „patriarchalische“ Bevormundungsmacht mancher sogenannten Musterunternehmer schon bereit gefunden. Aber daß die Bevormundung so weit geht, auch die Anzahl der Kinder beschränken zu wollen, das ist neu. Im vorliegenden Falle ist das Hinanwerfen eines ordentlichen, fleißigen Familienvaters aus Lohn und Brot um so bezeichnender, als der Geschädigte, der 30 Jahre alt und seit 6 Jahren verheirathet ist, erst zwei Kinder hat. Also Zweikindersystem — sonst das Straßempflaster für Dich und die Deinen? Es wäre in der That der Gipfel der modernen Sozialpolitik, wenn Arbeitnehmer mit den Arbeitgebern kontraktliche Abmachungen über die zulässige Kinderzahl eingehen oder aber für die Vermehrung der Familienmitglieder um die jeweilige Erlaubnis einkommen müßten! Nichtsdestoweniger zweifeln wir schlechtdings nicht daran, daß sich in den Schatzkammern auch für diese Vericherung sozialpolitischer Fürsorge für die deutschen Arbeitnehmer begeisterte Vertheidiger finden werden.

\* **Oberschlesisches.** Aus Beuthen wird dem „Vorwärts“ unterm 25. Februar geschrieben: Am 6. und 8. Jan. hatten sich mehrere Parteigenossen aus Beuthen und Umgegend zum Zweck privatgesellschaftlicher Unterhaltung im Winter'schen Lokale in Beuthen eingefunden, wegen dessen Benutzung zu öffentlichen Versammlungen Genosse Winter mit der Beuthener Polizeiverwaltung allerlei unangenehme Erörterungen gehabt hatte. Auch die Benutzung des Lokals zu Privatweiden war polizeilich gehindert worden. Um festzustellen, was die Polizei an dem bezeichneten Tage gegen Winter und seine Bekannten thun würde, benachrichtigten sie die Polizei von ihrer Anwesen-

heit im Lokale. Diese erschien denn auch recht bald sechs bis sieben Mann hoch und „räumte“ das Lokal, obwohl sie in dem Lokale nichts vorfand, was auf eine öffentliche Versammlung hätte schließen lassen können und obwohl man sie sofort hinauszumies. Die beiden heutigen Verhandlungen führten selbstredend zur Freisprechung, der Staatsanwalt selbst mußte sie beantragen. Kurzerhand kann man neugierig darauf sein, ob dem Vorgehen Winter's gegen die damals einschreitenden Polizeibeamten, darunter den Polizeinspektor selbst, die er wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt und Hausfriedensbruchs angezeigt hat, wird stattgegeben werden. In den letzten zehn Tagen sind 5 Strafverfahren gegen Winter erledigt worden. 2 endeten mit Einstellung, 2 mit Freisprechung, 1 mit Verurtheilung. Das sagt genug!

\* **Ueber das Züchtigungsrecht der Stiefkinder** gegenüber ihren Stiefkindern hat gestern das hiesige Oberlandesgericht ein interessantes Urtheil gefällt. Die in einem ober-schlesischen Dorfe wohnende Bergmannsrau Therese Reinbauer hatte ihre zwölfjährige Stieftochter Marie mit Stockschlägen gequält, weil diese einen Diebstahl begangen hatte. Das Schöffengericht verurtheilte die Frau in Folge dessen wegen Körperverletzung mittelst eines gefährlichen Werkzeuges zu einer Gefängnißstrafe von 14 Tagen, und das Landgericht verwarf ihre gegen dieses Urtheil eingelegte Berufung. Sie legte dagegen Revision ein, und der Vertreter der Oberstaatsanwaltschaft erachtete heute das Rechtsmittel für begründet, indem er ausführte, man müsse der Stiefmutter allerdings das Züchtigungsrecht ihrer Stieftochter gegenüber zugestehen. Es sei daher bloß zu prüfen, ob die Angeklagte dieses Recht vorsätzlich oder fahrlässig überschritten habe, und da hierüber der Vorderrichter keine tatsächlichen Feststellungen getroffen habe, laute der Antrag auf Aufhebung des Urtheils und Zurückverweisung der Sache an die Vorinstanz. Das Gericht verwarf jedoch, wie die „Bresl. Zeitung“ berichtet, die Revision und bestätigte dadurch das erste Urtheil mit der Begründung, daß der Stiefmutter kein Züchtigungsrecht gegen ihr Stiefkind zustehe. Das Gesetz gebe ihr ein solches nicht, und wenn der Vater es ihr hätte zugelassen wollen, so hätte er dies durch eine ausdrückliche Erklärung thun müssen. Die vom Vertreter der Oberstaatsanwaltschaft vermehrte tatsächliche Feststellung habe daher nicht getroffen zu werden brauchen, weil die Mißhandlung des Mädchens seitens der Angeklagten ohne Weiteres strafbar gewesen sei.

\* **Vom Kampf der Berufsgenossenschaften gegen unfallverrichte Arbeiter.** Der Arbeiter Steinert hatte sich in einer Fabrik, während er mit der Bedienung einer Maschine beschäftigt war, eine Verletzung der rechten Hand durch einen Maschinenhebel zugezogen. In Folge der Verletzung, welche den Mittel-, Ring- und kleinen Finger der rechten Hand durch Zerschneiden unbearbeitbar machte, sah sich Steinert in seiner Erwerbsfähigkeit geschädigt und meldete seinen Anspruch auf Unfallrente bei der fraglichen Berufsgenossenschaft an. Ueber die Höhe der zu gewährenden Rente konnte zwischen der Berufsgenossenschaft und Steinert eine Einigung nicht erzielt werden; Steinert verlangt 60 Prozent Rente, während die Berufsgenossenschaft nur 30 Prozent bewilligen wollte.

Das von Steinert angeseufte Schiedsgericht vernahm zwei Sachverständige, von welchen einer für die Abnahme der verletzten Theile, der andere für Abnahme der ganzen Finger eintrat. Tatsächlich wurden auch dem Steinert nur die drei zerquetschten Theile der Finger abgenommen. Die durch den Unfall geminderte Erwerbsfähigkeit wurde vom Schiedsgericht derartig in Anschlag gebracht, daß dem Verletzten 35 Prozent Rente zugesprochen wurden. Einige Zeit nach der Heilung der Finger ließ die Berufsgenossenschaft den Steinert, welcher inzwischen eine Stelle als Kompoirdienner gefunden hatte, auf seine Erwerbsfähigkeit hin untersuchen, wobei festgestellt wurde, daß die Rente für die inzwischen verbesserte Erwerbsfähigkeit höchstens mit 15—20 Prozent veranschlagt werden könnte. Auf Grund dieses Gutachtens beantragte die Berufsgenossenschaft beim Reichs-Verfürungsamt eine entsprechende Herabsetzung der Rente für die Zeit nach dem Austritt der neuen Stellung durch den Kläger. Das Reichs-Verfürungsamt erforderte nochmals ein ärztliches Gutachten, welches sich für die Beibehaltung der vom Schiedsgericht bereits gewährten 35 Prozent aussprach.

Sodann wurde das persönliche Erscheinen des Klägers vor Gericht angeordnet und Steinert mußte die Stümpfe der verletzten Finger vorgeben und einige Proben für die noch in der Hand befindliche Beweglichkeit abgeben, um dem Gericht die Schätzung der noch vorhandenen Erwerbsfähigkeit zu ermöglichen.

Das Reichs-Verfürungsamt hob nach dieser Beweisaufnahme das Urtheil des Schiedsgerichts auf und erkannte, daß dem Kläger 45 Prozent statt der vorher bewilligten 35 Prozent Unfallrente zu zahlen seien. Wenn auch der Kläger eine neue Stellung gefunden habe, so müsse doch die verminderte Erwerbsfähigkeit, von welcher sich der Gerichtshof überzeugt habe, mit 45 Prozent veranschlagt werden.

Die Rente sei vom Tage der Verletzung an zu berechnen, so daß die überschüssigen 10 Prozent von der Berufsgenossenschaft für die Zeit, wo Kläger nur 35 Prozent erhalten habe, nachträglich an Kläger zu zahlen seien.

\* **Die Osterferien** für sämtliche höhere Lehranstalten, die Schullehrer-Seminare, die Landstamm- und Wirtshausanstalten, die Präparanden-Anstalten und die Lehrerinnen-Seminare der Provinz Schlesien fallen in diesem Jahre folgendermaßen: Schlußtag: Dienstag, den 23. März, Schulanfang: Donnerstag, den 13. April. — In den Breslauer Volksschulen ist der Schluß ebenfalls am Dienstag, den 23. März, der Schulanfang am Montag, den 10. April.

\* **Im Zirkus Reuz** sind, nach erfolgter Uebergabe an den neuen Besitzer, Herrn Kaufmann J. Adel, zahlreiche Kräfte an einer durchgreifenden Renovation beschäftigt. Zunächst erhalten alle inneren Räume, Wandel- und Treppenaufgänge neuverputzt, wie auch der Außenbau des Zirkus renovirt wird. Die bisherige, nur während der Saison geöffnete Restauration wird als ständige Restauration mit warmer Küche hergerichtet und erleidet eine Erweiterung durch Hinzunahme und Umwandlung der über ihr gelegenen Balleträume in Speise- und Restaurationsküche. Die Gesamtbeleuchtung des Zirkus ist jetzt elektrisch. Die Saison resp. Eröffnung des Zirkus beginnt am 26. März mit dem großen Radfahrfecht des Gau 24 des Deutschen Radfahrbundes. Der Manegeplatz verandert sich zu diesem Feste durch Ueberbauung eines großen Podiums, dessen Ausföhrung Herrn Zimmermeister Kühn übertragen ist, in einen großen Saal, der im Hintergrunde eine Theaterbühne aufweist. Als erste Zirkus-Gesellschaft unter verändertem Besitzer fungirt hier in Breslau noch in gutem Andenken stehende ständemäßige Zirkus des Herrn Albert Schumann. Der Generalpächter des hiesigen Zirkus, Herr Wandell, hat, wie gemeldet wird, soeben mit Herrn Direktor Schumann, dessen Gesellschaft in Prag mit größtem Erfolge debütiert, einen Kontrakt auf zwei und einen halben Monat für den nächsten Winter abgeschlossen. Weitere Abschlüsse stehen bevor mit dem Bauerntänzer Bruno Schenk, einem geborenen Breslauer, dessen

Allerwunderschöne Taschenspielerkünste dem hiesigen Publikum noch in guter Erinnerung sind, ebenso mit der englischen Olympia-Gesellschaft, deren Massenaufführungen von lebenden Bildern hietorts noch nicht gesehen wurden.

\* **Der Eisstand** erstreckt sich nunmehr von den Brücken bis zum Strauchwehr, in Folge dessen mußte der Ueberrühr-Dampfer „Gyff“ die Fahrten einstellen. Ueber das Strauchwehr gehen große Massen von Grundbeis in die alte Ober. Die Obse und der Schling sind zugefroren.

\* **Arbeitererfalle.** Einem Dreher wurde bei der Arbeit an der Drehbank die Spitze des linken Zeigefingers zerrissen. Der Mann fand im Ueberhülligen-Hospital Aufnahme. — Ein Maurer stürzte in einem Neubau auf der Ueberhöhrstraße beim Uebersteigen einer Mauer in den Keller und brach den rechten Arm.

\* **Unfälle.** Montag stürzte ein Uhrmacher in einem Grundstücke auf der Neuen Tauenzienstraße die Treppe hinab, wobei er sich das Nasenbein und den rechten Beckenknochen brach, so daß er im Hospital des Barmherzigen Brüderlokales Hilfe nachsuchen mußte. Dasselbst wurde auch ein 4 Jahre altes Kind aufgenommen, das von einem Motorwagen der elektrischen Straßenbahn zu Boden gerissen und überfahren worden war und einen Bruch beider Beine erlitten hatte.

\* **Ueberzieher-Diebstähle.** Gestohlen wurden in der Nacht zum 25. d. M. in einem Cafe ein blauer Krimmerüberzieher mit graubraunem kleinfarrirtem Futter, ferner in einer Restauration auf der Weidenstraße ein dunkelblauer glatter Winterüberzieher mit dunkel Sammettragen und schwarz-weiß-roth farrirtem Futter. — Am 21. Februar wurde der Tischler Alfred Fischer verhaftet, weil er in einem Cafe einen Ueberzieher gestohlen hatte, den er alsbald in einem Leihannte auf der Trebnitzerstraße auf den Namen Besfche verpfändet hat, um dann den Pfandchein zu verkaufen. Den Ueberzieher (brauner Krimmer) hat der unbekannt Käufer des Pfandcheins bereit eingelöst.

\* **Falsches Geld.** In letzter Zeit sind mehrfach falsche Einmarkstücke und Fünfzigpfennigstücke, sowie in einer Apotheke ein falscher Zehner mit dem Bildniß des Königs von Sachsen und der Jahreszahl 1899 angehalten worden.

\* **Betrug.** Eine etwa 20jährige Frauensperson dreht seit einiger Zeit hiesige Geschäftskleider, in letzter Zeit hat sie sich u. A. in einer Blumenhandlung ein Bouquet erworben. Sie trägt schwarzes Jaquet, Kleid und Tüllhut mit dunkelblauer Garnitur.

\* **Aus dem Polizeibericht.** In das Polizeigefängnis wurden am 28. v. Mts. 33 Personen eingeliefert. — Gefunden wurden: ein Bompador, eine Handtasche, ein Fächer, zwei Uhren, eine Brille eine Cognette, ein Armband, Spitzen und Futterstoff. — Abhandelt wurden: eine Uhr mit Kette, 10 Mark, eine Uhr in Herzform, ein goldenes Medaillon, ein Paar-Armband und zwei Portemonnaies mit 8,40 und 42,35 Mk.

\* **Sewerbegericht.** Sitzung vom 27. Februar. Vorsitzender Stadtrath Jämide. Die Maschinenfräseerin Einhold klagt gegen den Strickermeister Förster auf Auszahlung von zurückbehaltenem Lohn im Betrage von 46 Mark. Beklagter habe für die Maschine, an welcher sie arbeitete verkauft, und zwar auf Abschlagszahlung. Jede Woche ist ihr auch von ihrem Lohne ein gewisser Betrag einbehalten worden. Nebenbei bemerkt, ersieht sie für das Stricken von 1 Duzend Strümpfe 55 Pf. Als dann das Arbeitsverhältnis gelöst wurde, waren ihr im Ganzen 46 Mark für die Maschine abgezogen worden. Der Beklagte weigerte sich nun, ihr das zurückbehaltenen Geld oder die Maschine herauszugeben, trotzdem sie die noch fehlende Summe zum Kaufbetrage zulegen wollte. Der Beklagte gab im Termin an, daß er den Kaufvertrag über die Maschine mit der Klägerin nur zum Scheine gemacht habe, um sich die Arbeitskraft derselben zu erhalten. Als Entgelt für die Abzüge habe er ihr für das Stricken vom Duzend Strümpfe 10 Pf mehr gezahlt, denn sonst zähle er nur 55 Pf. Das Sewerbegericht verurtheilt den Beklagten zur Zahlung des eingeklagten Betrages an die Klägerin. Der Vorsitzende bemerkt hierzu, daß 65 Pf. für das Duzend Strümpfe striden kein besonders großer Lohn sei und auf die Abzüge habe Beklagter keinen gesetzlichen Anspruch.

Der Schuhmachermeister Krechmer hatte seinen Sohn als Musterlehrling dem Musikdirektor Dieß in die Lehre gegeben. In dem hierüber abgeschlossenen Lehrkontrakt war unter Anderem auch ausgemacht, daß Derjenige, welcher das Lehrverhältnis löst, an den Kontrahenten eine Konventionalstrafe von 300 Mark zu zahlen hat. R. hat nun seinen Sohn aus der Lehre genommen, weil derselbe seiner Meinung nach vom Lehrern nichts lernen kann. Außerdem habe dieser seinen Sohn geschlagen und ihn arbeiten, wie Semmel-schneiden, Bierfüllen und Gartenrechen verrichten lassen, welche mit dem Musterlehrling in keinem Einklang stehen. Musikdirektor Dieß klagt deshalb gegen R. auf Auszahlung der Konventionalstrafe von 300 Mark. Zu den Angaben des Beklagten giebt er an, daß wenn der Sohn desselben nichts lerne, er nicht daran schuld sei; er habe sich die größte Mühe mit ihm gegeben. Was das Schlagen anbelangt, so habe er dem Lehrling, weil dieser unachtsam war, eine kleine väterliche Züchtigung gegeben, zu welcher er kontraktlich verpflichtet sei. Ueberhaupt habe er dieses Recht nicht. Was die anderen Arbeiten betrifft, so habe er die Lehrlinge gefragt, ob sie das Bierfüllen u. s. w. machen wollten. Sie haben dies freiwillig gethan. Der Beklagte gab außerdem noch an, daß sein Sohn Nächte lang bei Langmußken mitwirken mußte, wofür er keine Vergütung erhielt. Auf die Frage des Vorsitzenden mußte Beklagter zugeben, daß eine Vergütung kontraktlich nicht vereinbart war. Das Sewerbegericht verurtheilt den Beklagten zur Zahlung von 300 Mark an den Kläger. Beklagter habe mit seinen Angaben nicht nachweisen können, daß der Kläger Dieß gegen den Kontrakt verstoßen habe.

\* **Brieg, 28. Februar.** Merkwürdiger Grund zur Brandstiftung. Das hiesige Schwurgericht verurtheilt den achtzehnjährigen Korbmacher August Klauke aus Ralswiek bei Grottau wegen fünf vorsätzlicher Brandstiftungen zu vierjährigem Zuchthaus und zehnjährigem Ehrverlust. Er hatte die Brände angelegt, um weil es ihm Vergnügen machte, dabei als Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr in seiner Uniform thätig zu sein.

\* **Legniz, 28. Februar.** Aus der Untersuchungshaft entlassen wurde der Gefangenenauffeher, welcher vor Kurzem wegen eines angeblichen Sittlichkeitsverbrechens, das er an einem jungen Mädchen in den hiesigen Anlagen verübt haben sollte, verhaftet worden war.

\* **Rohrstock, 27. Februar.** 50 Mark Belohnung sichert die Staatsanwaltschaft in Hirschberg demjenigen zu, welcher den Thäter zur gerichtlichen Anzeige bringt, der am 10. d. Mts. auf der Sekundär-Bahnstrecke Striegau-Bollensheim bei Rohrstock einen großen Stein auf die Schienen gelegt hat, so daß sehr leicht ein Eisenbahnunfall hätte erfolgen können.

\* **Kohlfurt, 26. Februar.** Schuß auf einen Schnellzug. Am 20. d. Mts., Vormittags gegen 11 1/2 Uhr, ist auf den Schnellzug kurz vor dem hiesigen Bahnhofe ein Schrotflüß abgefeuert worden. In dem von dem Schusse getroffenen Kassep hat sich ein Herr und eine Dame befunden, die, wie die „Berl. Nachr.“ mittheilen, aber glücklicherweise von den Schrotkugeln nicht verletzt wurden. Der Thäter ist noch nicht ermittelt.

\* **Sagan, 28. Februar.** Gute Geschäftseinkünfte der hiesigen Spieler Bohmeister-Aspirant P... vom hiesigen Artillerie-Regiment gemacht zu haben, von dessen Verhaftung wir bereits berichteten. Auf der Fahrt, so erzählt man, hat er ca. 20.000 Mark erhaltene Gelder angelegt und eine eben so hohe Summe in unterzeichneten Wechseln bei sich geführt. Er verdiente sein Geld, indem er bei dem Spiel „Lustige Sieben“ seine eigenen, nur mit Fünfen und Zweien versehenen Würfel benutzte. Wohl an 30 hiesige Herren sollten an

8. namhafte Beträge, 1500 Mk., 1000 Mk. u. s. w. verloren haben. Der geschäftskundige B. soll stets Wechselformulare zur sofortigen gefälligen Benutzung für die, denen die bare Münze aufgegangen war, mit sich geführt haben.

**Danzlau, 28. Februar.** Von Ratten angegriffen. Auf recht sonderbare Weise ist der älteste Sohn einer Fleischerfamilie zu Schaden gekommen, der hier das Schiffsverhandlung erlernt. Er wurde in einer der letzten vergangenen Nächte von Ratten angegriffen und durch eines dieser Tiere sehr erheblich im Gesicht verletzt.

**Sprottau, 28. Februar.** Die hiesige Traktorenfabrik von Herr Fabian hat den Konkurs angemeldet. Die Firma tobirarte bis vor mehreren Jahren nur hässliche Mumen und gehörte zu den leistungsfähigsten Firmen Deutschlands.

**Högan, 28. Februar.** Unglücksfall. In der hiesigen Vorstadttravertin verunglückte heute Vormittag gegen 8 Uhr der Brauer Meck von hier, indem er vom Fährstuhl herabstürzte und anscheinend nicht unerhebliche Verletzungen erlitt. Der Verletzte wurde in einer Droschke zum Krankenhaus gefahren, wo ihm aber, wie der "Niederländ. Anz." berichtet, obwohl er ein Krankenbuch einer hiesigen städtischen Krankenkasse bei sich führte, die Aufnahme verweigert wurde. Erst nachdem ein Zettel von dem Krankenkassenarzt beigebracht wurde, erfolgte die Aufnahme des Verletzten.

**Stelwig, 28. Februar.** Der zweite Bürgermeister unserer Stadt, Herr Meise, wurde vom Ober-Verwaltungsgericht zu einer Ordnungstrafe in Höhe eines Monatsgebühres verurteilt. Es handelt sich hierbei um einen schon seit langer Zeit vorhandenen Konflikt mit dem Oberbürgermeister Kreidel.

**Rastber, 28. Februar.** Wegen Majestätsbeleidigung wurde der wegen des gleichen Delictis bereits vorherbestrafte Sandhoffer Otto Scholz von hier von der Strafkammer zu einer Gefängnisstrafe von 6 Monaten verurteilt.

**Posen, 27. Februar.** Ein erfreuliches Bild bot die öffentliche Versammlung sämtlicher Gewerkschaften, die gestern der Aring stattfand. Annähernd 500 Anwesende zeigten von dem Aufschwung, den die Arbeiterbewegung auch in unserer Stadt nimmt. Nachdem der Vorsitzende des Kartells, Bogowski, den Bericht über die Tätigkeit gegeben hatte und dem Ratgeber Dehange ertheilt worden war, wurde dem Redaktor der "Polenarbeiterzeitung", Genossen H. H. K. Hamburg das Wort zu seinem Vortrage "Die wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung der Arbeiterorganisation", ertheilt. Vor allem führte der Redner aus, müßte darauf hingewiesen werden, daß sowohl Arbeiter wie Arbeitgeber zwei gleichberechtigte Faktoren seien. Doch die Arbeiter seien die bedeutende Klasse. Man wachse den Arbeitern den Vorwurf der Vagabundage, indem man darauf hinweist, daß die Arbeiter in früheren Zeiten lange nicht die Neuenmilitanten und Anarchisten hießen wie heute; aber, und das vergißt man häufig, heute ist der Arbeiter nur Lohnsklave. Die Lohnabhängigkeit, die der Arbeiter hat, früher in Bezug auf seine Selbstständigkeit heute, ist geschwunden. Heute sind die meinsten Arbeiter in der glücklichen Lage, sich früher auf eigene Füße zu stellen. Durch die Aufstellung der Maschinen werden die menschlichen Arbeitskräfte überflüssig, wodurch ein Mangel an Arbeit geschaffen wird und die Löhne herabgedrückt werden. Deswegen müssen die Arbeiter mit ihrer Waare, der Arbeit, zurückhalten, damit das Angebot hinter der Nachfrage zurückbleibe, die Löhne erhöht und dadurch eine bessere Lebenshaltung des Arbeiters herbeigeführt werde. Um dieses zu erreichen, ist die Organisation notwendig. Die Organisationen bezwecken das Zurückhalten der Arbeitskraft, um bei Lohnsenkungen nicht die Löhne zu senken, da doch bald für einen aus der Arbeit tretenden Arbeiter hundert andere sich finden, um den frei gewordenen Platz einzunehmen. Die große Menge der Arbeiter, so wird gesagt, kann nicht ernährt werden, da nicht genügend Lebensmittel vorhanden seien. Aber ist dies richtig? Müßte man das Korn auf dem Palm verkaufen lassen, den Wein in die Gasse gießen? Warum gießt man es nicht den Arbeitern zu billigen Preisen und magt es von einem Mangel an Lebensmitteln zu reden. Wohnungen fehlen, wird immer behauptet. Da stehen aber Balken und große Wohnungen genug leer, keiner wohnt darin, weil sich keine Mieter finden und da spricht man von Wohnungsmangel. Hier in Posen, in der Hauptstadt, habe ich Wohnungen gesehen, in denen Arbeiter wohnen. Was sind das aber für Wohnungen. Die städtischen Großgrundbesitzer haben nicht einmal als Schweinehülle diese Art von Gebäuden. (Beifall.) Die Organisationen sehen es als ihre Pflicht an, die Arbeiter über

ihre Lage aufzuklären. Wenn auch die Arbeiter unzufrieden werden, ist doch Unzufriedenheit dasjenige Element, welches das ökonomische Leben entwickelt. Redner führt als Beleg den Ausspruch des Präsidenten des Reichsversicherungsamtes Dr. Bödiker an: "Die menschliche Unzufriedenheit ist ein vorwärtsstrebendes Element im ökonomischen Leben der Völker." - Dem und sagte er mit zu einer Deputation, die zu ihm nach Friedländer kam, daß alle Bestrebungen und jede Entwicklung aufhören würde, wenn jeder zufrieden wäre: Zufriedenheit sei dem Menschen von Gott nicht gegeben. Nun, wenn die Arbeiter unzufrieden sind, das sollte der Arbeiter zufrieden sein! - Dem Behreben der Arbeiter, ihre Lebenshaltung durch Verfürgung der Arbeitszeit und Erhöhung des Lohnes zu verbessern, trete die Besondere in katholischen Gegenden die Mühseligkeit entgegen. Durch lange Arbeitszeit, so wird gesagt, durch niedrige Löhne, wird der Arbeiter verbannt, sich dem Trunke und dem Müßiggange hingeben. Aber die Arbeiter müßten behaupten, ihre Lage zu verbessern, müßten behaupten, höhere Anforderungen an das Leben zu stellen. Bedürfnistheorie führe zur Degeneration, dieses beweisen die Verhältnisse unter den Weibern im Gültengebiet. Dort wo niedrige Löhne, lange Arbeitszeit und schlechte Wohnungen sind, fand man unter 40 Mühseligkeiten nicht einen einzigen für den Dienst tauglichen. - In Folge der wirtschaftlichen und technischen Fortschritte werden die Arbeiter viel schlechter wie früher. Durch die Maschinen werden immer mehr und mehr Arbeitskräfte überflüssig. Kann man die Arbeitszeit zu verkürzen, wird diese verlängert. Die Pflicht der Organisation ist es, auch hierbei auf Verbesserungen hinzuwirken. Daß durch die Verkürzung der Arbeitszeit den Kapitalisten kein Schaden zugefügt wird, beweisen sowohl amtliche Berichte wie Führer von Kapitalisten. Die Konkurrenzfähigkeit des Unternehmers werde keineswegs durch eine längere Arbeitszeit beeinträchtigt. Im Gegenteil wird das Produkt der Arbeit ein besseres, während auch die Quantität nicht zurück geht, was in England und auch von einem Industriellen Deutschlands zugegeben wird. Weder den Staat, der einseitig die Interessen der Kapitalisten vertritt, noch letztere selbst kümmern die Bedürfnisse der Arbeiter. Die Selbsthilfe durch freie Organisation sei das einzige Mittel, um die Lage des Arbeiters zu verbessern. Die Organisationen tragen zur Hebung der Kultur und zur Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse bei. Körper, mündelnd anhaltender Seelisch lebte den Arbeitern für ihre vorzüglichen Ausführungen. Nach einer in deutscher und russischer Sprache geführten Diskussion, die sich im Sinne des Rednerin bewegte, und einer Erwählung des Vorsitzenden, es nicht bei dem Beifall allein zu belassen, sondern Mann für Mann in die Organisationen einzutreten und darauf für die Verbesserung derselben Sorge zu tragen, wurde die Versammlung mit einem Hoch auf die moderne Arbeiterbewegung geschlossen.

**Sromberg, 27. Februar.** Entsprungen. Gekoren Montag gelang es dem in einer der letzten Strafkammer-Sitzungen zu 6 Jahren Zuchthaus verurteilten Arbeiter Berthold, aus dem Zuchthaus zu entkommen. Was ist in derselben, der "Posener Anz." zufolge, noch nicht wieder ergrienen worden.

Aus aller Welt.

**Von der "Bulgaria".** Auf der Schiffsstation der "Bulgaria" werden mehrere Unglücksfälle bekannt: Aus Punta Delgada werden am "Dona Maria" Sechste der arretierten Passagiere der "Bulgaria" mitgeführt. Nach Weggang der Boote am 1. Februar rückten alle in die Höhe der jüngsten trunkenen Klug; sie erkrankten jeden Augenblick dem Untergang des Schiffes. Man hörte dann mit die Desimpementen anhalten, das Feuer auszuhalten und an den Toren zu arbeiten, darüber daß sie den ersten niedrigen Schiffs wollten, der die Arbeit auf sich. Der Rest der Mannschaft machte die Bedienung des Schiffes aus und vertrieben. Mit Weisensprechen und höchstem Schicksal wurde der Gefel gebregt. Das Schiff rührte sich allmählich auf und begann langsam südwärts zu fahren. Der Gehalt der Besatzung an Schiffsbesatzung war so reichlich, daß man den Untergang einer kleinen Besatzung erwartete. Nach sechs Tagen schloß sich der Sturm; die Waten konnten gehoben werden. Die Mannschaft war nun die Besatzung des Schiffes. Am 20. Februar gelang es dem Schiffen, durch den Sturm, aus einer geeigneten Tafel, welche den dicken Eis nach den Toren anzufragen. Alle Getreidem und voll davon für den Schiffs und einen Ingenieur, welche während der gefährlichen Zeit für die Bedienung des Schiffes arbeiteten. Der "Bulgaria" hat vor im Hafen vor Anker.

**Ein neues Schiffsunglück?** Wie die "Hamburgische Börsenhalle" meldet, ist der früher der Hamburg-Amerika-Linie gehörige und von dieser an die Firma Rob. M. Glomann u. Co. verkaufte Dampfer "Moravia", welcher auf der Reise nach Portland und Boston am 25. Januar von Falmouth weiterging, noch nicht angekommen, so daß wegen desselben Besorgnis herrscht.

**Eine Sprengung an der alten Mädebrücke,** die durch eine neue ersetzt wird, wurde heute Mittag durch Mannschaften der 3. Kompanie des Garde-Monier-Bataillons ausgeführt. Die beiden aus Mauerwerk bestehenden und etwa sechs Meter von einander entfernt auf der Südseite belegenen Pfeiler wurden angebohrt und mit Sprengstoff gefüllt. Nachdem die neuen Pfeiler geladen waren, geschah die Entzündung unterhalb des Wassers, während die Nähe mit den Monieren eine kurze Strecke abseits hielt. Bald darauf erfolgte die dumpf hörbare Sprengung und beide Pfeiler stürzten mitten auseinander und stürzten in den Kanal.

**Mit einem eigenartigen "Knall" endete am Sonntagabend die Erstaufführung der parodistischen Posse "Subermann Gemibel" im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater.** In 5 Akt (Pfeifen) ist auf der Bühne die Marsche des Rufus Bus nachgebildet im Gestalt eines mächtigen, mit Wasser gefüllten Glasballons. Nachdem nun die Zovabe auf ihrer Flucht ins Wasser geprüngt war, unternahm auch der "Härsch Kantschubopf" den unehrenhaften Sprung in die wässrige Tiefe. Bei seinen Versuchen, sich zu retten, gab es plötzlich einen Knall - er war der Glaswand zu nahe gekommen, hatte diese eingebracht und mit rauschendem Getöse ergossen sich die Fluten über die Bühne. Das tiefschwebende Orchester sowie die Souffleuse wurden von dem herabstürzenden Wasser natürlich vollständig überschwemmt und mußten sich durch schnelle Flucht in Sicherheit bringen.

**In besagener Weise** ist in Dresden dieser Tage der hochbetagte Maler G. Jöhring ums Leben gekommen. Eben wollte er in einem Wagen der elektrischen Straßenbahn einsteigen, als er von einem Fahrer überfahren und tödlich verletzt wurde. Jöhring, ein Schüler Ludwig Richters, galt als vorzüglicher Porträtist und hatte Anteil an dem berühmten Panffingel'schen Galleriewerke.

**Ertrocknen.** Drei Schulfrauen aus Grabow brachten in Kotel auf dem Eise ein und ertranken.

**Eine Warburgbahn** ist im Projekt fertig. Die Bahn ist zum Teil als elektrische Bahn geplant. Sie soll in Verbindung mit der elektrischen Straßenbahn am Bahnhof ihren Anfang nehmen, im Marienthal selbständig abzuweichen und am Feuerhaus vorbei durch das Hainthal als Zahnradbahn den Weg bis zur Höhe der Warburg-Rekkanation nehmen, in deren unmittelbarer Nähe sie enden soll. Das Projekt hat die Genehmigung erhalten.

**Ein jugendlicher Selbstmörder.** Eine Wiener Lokal-Korrespondenz berichtet: Der achtjährige Sohn des Hilfsarbeiters Leopold Wichter, Ottakring, Degengasse Nr. 58, stürzte sich vorerstern Nachmittag aus einem Fenster des Korridors im dritten Stock in den Hofraum und erlitt so schwere Verletzungen, daß er eine halbe Stunde später starb. Der Knabe hatte vor einigen Tagen auf dem Stadtbahngelände gespielt und es wurde gegen ihn von dem Bahnwärter eine polizeiliche Anzeige erstattet. Dieser Umstand soll den Jungen in solche Angst versetzt haben, daß er sich das Leben nahm.

**Durch einen elektrischen Schlag** getötet. Auf eine fürchterliche Weise hat ein Arbeiter in Wien sein Leben eingebüßt. In einer Elektrizitätskellerei befindet sich ein Elektromotor von viertausend Volt, der durch Ketten abgegrenzt ist. Den Arbeiter der Fabrik ist es streng verboten, innerhalb dieser Abgrenzung zu treten. Trotz dieses Verbotes trat der 27jährige Maschinenführer Ferdinand Kopper an die Dynamomachiner heran und berührte in unglücklicher Unachtsamkeit den im Gange befindlichen Motor. Kaum hatte Kopper den Motor angefaßt, als er lautlos zu Boden stürzte. Die auf höchste gespannte Elektrizität war durch seinen Körper gegangen und hatte seinen sofortigen Tod herbeigeführt. Sein Gesicht war bläulich-rot verfarbt, er zeigte das Bild eines Ersticken. Die Freiwillige Rettungsgesellschaft wurde wohl berufen, doch war bereits jede Hilfe umsonst.

**Das Vermögen** des Leiters der amerikanischen "Standard Oil Company", D. Rockefeller, wird auf 250,000,000 Dollars geschätzt. 75,000 Menschen hängen von ihm ab. Dieses Riesvermögen hat Rockefeller in 40 Jahren erworben.

**Breslan's grösste und billigste Bezugsquelle.**

# Unübertroffen

ohne jede Konkurrenz

## liebere ich ganze Braut-Ausstattungen als einzelne Möbel und Polsterwaaren.

als: Schränke, Verticows, Waschtische, Spiegelschränken, Spiegel, Nachttische, Bettstellen in echt und imitiert, Matratzen, Sophas, Divans, Chaiselongue, Garnituren etc. etc. in jeder Preislage

### auf Abzahlung

<b>Für Herren:</b> Anzüge, Saccos, Heberzieher, Hosen und Westen, Knaben-Anzüge.	<b>Für Damen:</b> Mäntel, Kragen, Jaquets etc. etc., Mädchen-Mäntel.
-------------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------

**Größte Auswahl in Manufacturwaaren,**  
als: Juletts, Bettzeuge, Damaste, Tischdecken, Kleiderstoffe in schwarz und farbig, Stiefel, Schirme, Uhren etc.

# S. Osswald, Breslau,

Schuhbrücke 74, 1. u. 2. Et.  
**Möbel- und Waaren-Credit-Geschäft.**  
Eigene Polsterwerkstatt im Hause.

12 grosse Geschäfte in Deutschland.

**Neu! Cigarren! Neu!**

Noch nie dagewesene frische Importierung  
**feinster Qualitäten**

ganz equitiver Spezialmarke zu 5 und 6 Rfg.  
Lager aus türkischer, türkischer u. ägyptischer Cigaretten.  
Nach kleiner Probe stimmen Sie ein in den Ruf:  
Kostbar sind die Taschen der Cigarren!  
Unbezahbar,  
Sind sie gefüllt mit Tabaksböfen, unerreichbar

## K. Trautmann, Schuhbrücke 25/26

Cigarren-Importhaus.

**Herrn- und Knaben-Garderobe**  
sowie sämtliche Arbeiterfachen empfiehlt am billigsten

## E. Liedecke, Stockgasse 30.

4563 Die

# Phönix

ist die Beste!

Fäthe - Stopf- und Stick - Apparat.

## Jul. Dressler & Co.

Breslau, Ring 6.

